







Meinem Bruder Gustav.

Den 25sten Dcbr: 1819.

K. F. Schultze



Schleuen sc.

Des

Herrn Chriſtian Ewald von Kleiſt ſämtliche WERKE.

Erſter Theil.



Mit allergnädigſten Privilegien.

Berlin,

bey Chriſtian Friedrich Voſs, 1766.





Vorbericht.

Derjenige müſste ein gänzlicher Fremdling in der deutſchen Litteratur ſeyn, dem der Name des Herrn *von Kleiſt*, und der gröſste Theil von gegenwärtigen Schriften unbekannt wäre. In der Ordnung, mit den Verbeſſerungen und Vermehrungen, wie ſie das Publikum itzt erhält, hatte ſie ihr Verfaſſer, ſchon vor länger als zwey Jahren, dem Drucke beſtimmt, und ſie in dieſer Abſicht den Händen ſeiner Freunde überliefert. Indem ſich aber die Ausgabe verzog, weil die äuſsere Ausſchmückung dem innern Werthe

 eini-

einigermaſsen gemäſs ſeyn ſollte: ſtarb er den Tod der Helden; und was beſtimmt war, nur eine vollſtändige Sammlung ſeiner bisherigen Ausarbeitungen zu ſeyn, ward, zum Leidweſen aller Freunde der Dichtkunſt, die Sammlung ſeiner ſämtlichen Werke. Unter diejenigen Stücke, die am letzten aus ſeiner Feder gekommen ſind, gehören die proſaiſchen Aufſätze, welche ſich am Ende des zweyten Theils finden, und die nicht ſowohl für vollendete Blätter, als vielmehr für Entwürfe und Anlagen zu Blättern einer moraliſchen Wochenſchrift zu halten ſind, an welcher der Herr von *Kleiſt* einſt in ruhigern Tagen, unter dem Titel des *Neuen Aufſehers*, mit ſeinen Freunden zu arbeiten hoffte. Die letzten kleinen Veränderungen, welche die Herausgeber von ihm erhal-

ten

ten haben, und die zu der Ausgabe mit Kupfern zu ſpät kamen, ſind in dieſer neuen Auflage an den gehörigen Stellen eingeſchaltet worden.

Eine kurze Nachricht von dem Leben des Verfaſſers wird hier an ihrem Orte ſtehen. Sie iſt aus dem bekannten *Ehrengedächtniſſe* gezogen.

Ewald Chriſtian von Kleiſt ward in Pommern, zu Zeblin, ohnweit Köſslin, im Jahr 1715. den 5. März geboren. Seine Mutter ſtammt aus dem Manteufeliſchen Geſchlechte her, welches dem Kleiſtiſchen an Ruhm und Verdienſten gleich iſt. Im neunten Jahre ſeines Alters ward er in die Jeſuiterſchule zu Kron in Groſspohlen gegeben, und im funfzehnten Jahre in das Gymnaſium zu Danzig. Im ſiebzehnten bezog er die Univerſität

zu Königsberg, und ſtudierte daſelbſt mit ungemeinem Eifer die Rechte, die Philoſophie und die Mathematik. Nach Vollendung ſeiner Studien that er eine Reiſe zu ſeinen Anverwandten nach Dännemark. Er ward von ihnen gebeten, ſich in dieſem Lande niederzulaſſen. Als er aber mit ſeinen Wiſſenſchaften, mit ſeinem Verſtande und mit ſeinem redlichen Charakter ſich ein gelehrtes Amt zu erwerben einige mal vergeblich verſucht hatte, beredeten ihn ſeine Anverwandten, die Generale *Staffelt* und *Folckerſahm*, in Kriegesdienſte zu treten. Er that es, und ward im 21. Jahre ſeines Alters Officier unter der Däniſchen Armee. Er ſtudierte jetzt die Wiſſenſchaften, die zum Gebiete der Kriegeskunſt gehören, mit eben ſolchem Eifer, wie vormals die Rechte. Im Jahre

1740,

1740, beym Antritte der Regierung des glorwürdigsten König Friedrichs, gieng er nach Berlin, und liess sich dem Könige vorstellen, welcher ihn bey dem Regimente des Königlichen Bruders, des Prinzen Heinrichs, als Lieutenant setzte. Er wohnte den Feldzügen bey, die die fünf ersten Jahre der Regierung des Preussischen Monarchen verewigen. Hier verglich er die erlernten Grundsätze der Kriegeskunst mit der Erfahrung im Felde, und suchte sich die Wissenschaft eines vollkommenen Kapitäns zu erwerben.

Im Jahr 1749 erhielt er die Stelle eines Hauptmanns. In diesem Jahre kam sein Gedicht, der Frühling, heraus, wozu er die Ideen auf seinen einsamen Spaziergängen, die er seine poetische Bilderjagd zu nennen pflegte, gesammelt

 hatte,

hatte, und welches er in den folgenden Jahren mit verſchiedenen kleinern Gedichten vermehrte. Vor dem Ausbruche des Krieges erwählte ihn der König nebſt einigen andern Officieren in Potsdam zu einem Geſellſchafter an der Tafel des jungen Prinzen Friedrich Wilhelms. Im erſten Jahre des Feldzuges 1756. ward er zum Oberſtwachtmeiſter bey dem Regimente des Generals von Hauſen ernannt. Dieſes Regiment ward zur Beſatzung nach Leipzig verlegt. In dieſer ruhigen Zeit arbeitete er verſchiedene neue Gedichte aus, welche bereits im Drucke erſchienen ſind, und die er im Jahre 1758 verbeſſert an ſeine Freunde nach Berlin überſandte.

Nach der Schlacht bey Roſsbach vertraute ihm der König, vermittelſt eines eigenhändigen Befehls, die Aufſicht über

das

das zu Leipzig angelegte grofse Lazareth. Sein menſchenfreundlicher Charakter iſt bey dieſer Gelegenheit von den Kranken und Verwundeten beider Partheyen, und ſein uneigennützziges Betragen von allen Einwohnern der Stadt einhellig gerühmt worden.

Im Febr. 1758 muſste er mit einigen Truppen nach Zerbſt marſchiren, um den Marquis de Fraignes in Verhaft zu nehmen. Unmittelbar darauf ward er nach Bernburg auf Exekution geſandt. Wie viele Liebe ihm die Ausführung dieſer beiden an ſich ſelbſt gehäſsigen Geſchäfte erworben hat, kan man aus dem Munde dererjenigen vernehmen, wider welche ſie unternommen wurden.

Den Feldzug des 1758. Jahres that er bey dem Heere des Prinzen Heinrichs, den er in Leipzig erſucht hatte, das Hau-

ſenſche Regiment zur Armee zu ziehen. Die Gelegenheiten ſich hervorzuthun konnten ihm hier niemals fehlen, und er theilte allemal ſeinen Muth dem Bataillon mit, welches er kommandirte. Als ſich gegen das Ende des Feldzuges die öſterreichiſche Macht gegen Dresden zog, und die preuſsiſche Armee durch die Stadt marſchierte, hatte das Hauſenſche Regiment, nebſt noch einem andern, die Arriergarde, und dabey in dem Plauenſchen Grunde die Kanonade der ganzen öſterreichiſchen Artillerie einige Stunden lang auszuhalten. Der Herr von Kleiſt trug dazumal ſehr viel zur Behauptung dieſes gefährlichen und wichtigen Poſtens bey, wodurch die ganze öſterreichiſche Armee aufgehalten wurde.

Im Anfange des folgenden Feldzuges 1759 gieng er mit der Armee des Prinzen Hein-

Heinrichs nach Franken, und wohnete den übrigen Verrichtungen dieser Armee bey, bis er mit dem Corps des Generals von Fink zum Heere des Königes wider die Russen abgeschickt wurde. Den 12. August geschahe die blutige Schlacht bey Kunersdorf, wo ihm sein Wunsch, den edeln Tod fürs Vaterland zu sterben, gewähret werden sollte.

Leute, die den Herrn von Kleist den Tag vor der Schlacht und selbst den 12. Vormittags, als die Armee dem Feinde entgegen marschierte, gesprochen haben, bezeugen, dass er ausserordentlich vergnügt und aufgeräumt gewesen sey. Er hatte sein Leben niemals ängstlich geliebt, und liebte es nie weniger als itzt, da er unter Friedrichs Augen zu siegen oder zu sterben die Wahl hatte. Er griff, unter der Anführung des Generals

von

von Fink, die Russische Flanke an. Er hatte mit seinem Bataillon bereits drey Batterien erobern helfen, er hatte dabey zwölf starke Kontusionen empfangen, und war in die beiden ersten Finger der rechten Hand verwundet worden, so daſs er den Degen in der linken Hand halten muſste. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben, aber er bedachte sich nicht einen Augenblick vorzureiten, als er den verwundeten Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte. Er führte sein Bataillon unter einem entsetzlichen Kanonenfeuer von Seiten der Feinde gegen die vierte Batterie an. Er rief die Fahnen seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnenjunker beym Arm. Er ward wieder durch eine Kugel in den linken Arm verwundet, so daſs er den

den Degen nicht mehr mit der linken Hand halten konnte, er faſste ihn alſo wieder in die verwundete rechte Hand mit den beiden letzten Fingern und dem Daumen; er drang weiter, und war nur noch dreiſsig Schritte weit von dieſer letzten Batterie, als ihm durch einen Kartetſchenſchuſs das rechte Bein zerſchmettert wurde. Er fiel vom Pferde, und rief ſeinen Leuten zu: Kinder, verlaſst euren König nicht!

Er ſuchte mit anderer Beyhülfe zweymal wieder zu Pferde zu ſteigen; allein ſeine Kräfte verlieſsen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von ſeinem Regimente, und einer von dem Regimente des Prinzen Heinrichs, von ſeiner vorigen Kompagnie, den die Liebe zu ſeinem alten Hauptmann herbeygezogen hatte, trugen ihn hinter die Fronte.

Ein

Ein Feldſcheerer war eben beſchäftiget die Wunde zu verbinden, als er in den Kopf geſchoſſen wurde. Der Herr von Kleiſt machte eine Bewegung, ſeinem verwundeten Arzte zu helfen; umſonſt, dieſer fiel entſeelt bey ihm nieder.

Bald darauf kamen Koſacken, zogen ihn nackend aus, warfen ihn an einen Sumpf und lieſsen ihn liegen. Von der ſtarken Bewegung ermüdet entſchlummerte er hier, eben ſo ruhig, als ob er in ſeinem Zelte gelegen hätte.

In der Nacht fanden ihn einige Ruſſiſche Huſaren, zogen ihn aufs Trockene, legten ihn bey ihrem Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem Mantel und ſetzten ihm einen Hut auf. Sie gaben ihm auch Brodt und Waſſer. Einer von ihnen wolte ihm ein Achtgroſchenſtück geben, als es aber der Verwundete

ver-

verbat, warf es der Husar mit einem edeln Unwillen auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritte mit seinen Gefährten davon. Die Kosacken kamen am Morgen wieder und nahmen ihm alles, was ihm die gutherzigen Husaren gegeben hatten. Er lag also wiederum nackend auf der Erde; bis gegen Mittag ein Russischer Officier vorbeygieng, dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einen Wagen legen und nach Frankfurt an der Oder bringen liess. Daselbst kam er gegen Abend in der äussersten Entkräftung an, und ward ordentlich verbunden.

Er war bey allen Schmerzen, die ihm der Verband verursachte, sehr geruhig. Er las öfters, und sprach mit den Frankfurtischen Gelehrten und mit den Russischen Officieren, die ihn besuchten, mit

groſser Munterkeit. In der Nacht vom 22ten zum 23ten ſonderten ſich die zerſchmetterten Knochen von einander ab, und zerriſſen eine Pulsader. Er verblutete ſich ſtark, ehe der Wundarzt dazu kommen und das Blut ſtillen konnte. Hierauf ward er zuſehends ſchwächer. Der heftige Schmerz verurſachte ihm ſogar einige convulſiviſche Bewegungen. Doch behielt er den völligen Verſtand, und ſtarb mit der Standhaftigkeit eines Kriegers und eines tugendhaften Mannes den 24ten Auguſt früh um zwey Uhr, unter dem Gebete des Herrn Prof. Nikolai, der ihm die Augen zudrückte.

Man begrub den erblaſsten Held den 26 Aug. in der unter feindlicher Botmäſſigkeit ſtehenden Stadt Frankfurt mit allen möglichen Ehrenbezeugungen, wozu der damalige Ruſſiſche Kommendant,

dant, der Oberste von Schettnow, und der Platzmajor von Stackelberg auf alle Art hülfliche Hand leisteten. Der Herr Prof. Nikolai hielt ihm die Trauerrede, vor und nach welcher eine Trauermusik aufgeführt wurde. Der Leiche, welche von zwölf Grenadiers a Cheval getragen wurde, folgte der Kommendant, und eine grosse Anzahl Russischer Officiere; hierauf folgten die Professoren und verschiedene Mitglieder des Magistrats; die Studiosi machten den Beschluss.

Als man bey der Beerdigung keinen Officierdegen bekommen konte, um ihn gewöhnlichermassen auf den Sarg zu legen, nahm ein Russischer Stabsofficier seinen eigenen Degen von der Seite, und gab ihn dazu her. *Nein*, setzte er hinzu, *ein so würdiger Officier muss*

nicht ohne dieſes Ehrenzeichen begraben werden.

So ſtarb Kleiſt, im Leben geliebt von jedem, der ihn kannte; und im Tode ſelbſt von den Feinden geehrt. Der König und das Vaterland haben an ihm einen tapfern und erfahrnen Officier, Deutſchland einen vortrefflichen Dichter, und ſeine Freunde einen Freund verloren, deſſen Verluſt ſie nie genug beweinen können.

INHALT.

Erſter Theil.

Oden.

Lieder.

INHALT.

Idyllen.

Erzählungen und Fabeln.

Sinngedichte.

Ueber

INHALT.

An

INHALT.

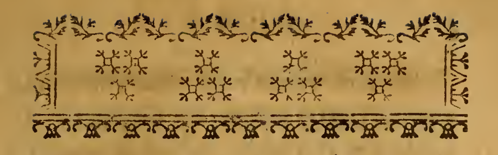
Rhapsodieen.

Zweyter Theil.

ODEN.

O D E N.





Der Vorſatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roſs
die Sporen!
O Held! was fleuchſt du zu des
Todes Thoren?
Suchſt du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Laſs Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen,
Das Feld Elyſens wird von fernem Schalle
Nicht wiederhallen.

Und du, o Geizhals! magſt mit Müh entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verſtecken;
Auf! füll in Peru, Trotz ſey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laſs in ſtolzen Zimmern
Tapeten, Jaſpis und Kriſtalle ſchimmern;
In Schlöſſer dringt ſich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid der Freude.

Der Ruh im Schooſse, will ich eure Rotten
An hellen Bächen, wie mein Uz verſpotten,
Er den die Dichtkunſt, wenn ſein Lied ertönet;
Mit Epheu krönet.

Er ſchwingt ſich muthig in den Kreis der Sterne,
Durch Dunſt und Wolken. Von der hohen Ferne
Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Weſpen ſchwärmen.

Er

Er ſchaut von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; in den engen Reichen
Schaut er in Haufen, heiſsen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er ſeufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr Thoren endlich noch beginnen?
„Ihr raſet; meynt ihr in den ſchmalen Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Qual und Schrecken laſst ihr, um zu ſiegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen:
„Iſt eurem Hochmuth, in der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?

„Laſst ihr nur darum ewge Bäue gleiſsen,
„Um ſchnell dieſelben wieder einzureiſsen?
„Der Tod kömt plötzlich, der wird euch bey Zeiten
„Höhlen bereiten.

Drauf greift er geizig nach der goldnen Leyer,
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer,
Sein Lob der Tugend schallt in regen Lüften,
In Wald und Klüften.

So soll mein Geist sich zu den Wolken schwingen,
So rührend sollen meine Saiten klingen.
O Freund, erheb mich von den seichten Hügeln
Auf deinen Flügeln!

Hymne.

* * * * * * * * * * * * *

Hymne.

Grofs ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen,
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne, Demmerung.

Er sieht mit gnädgem Blick von seiner Höh
Zur Erd herab; sie lacht.
Er schilt; es fähret Feur von Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herrn.
Ihr Lichter seiner Burg,
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden singt sein Lob!

Erhebet ihn ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse rauschet es!
Es neige sich der Zedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen brüllt zu seiner Ehr im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eur Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob ihn! und die Natur
Sing ihm ein froh Koncert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfliess
In Harmonien ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt,
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb ihn hoch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glük.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Daſs du nicht deine Stimm vereinigst, mit
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Weñs schneyt, weñ Frost aus Waſſer Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst;
Mehr brauch ich nicht zum Glück.
Durch heilgen Schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und

Und irren ans Geſtad des Meers, und dich
In jeder Woge ſehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Aü Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felſen klimmen, durch
Zerriſsne Wolken ſehn,
Und ſuchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

An

* * * * * * * * * * * * *

An
Herrn Rittmeister ADLER *)
1739.

Une eternité de gloire
Vaut-elle un jour de bonheur?

GRESSET.

Die Stürme wüten nicht mehr, man sieht die
Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläsernen Reif; man sieht im
eislosen Bach

Am

*) *Dieser vortreffliche Mann, der zur Ehre der preussischen Armee, der Kriegskunst und der schönen Wissenschaften, lange hätte leben sollen, ward 1745 bey Landshut in Schlesien, in einem Scharmützel mit den Oesterreichern und Sachsen, von den Uhlanen erstochen.*

Am Grunde Mufcheln und Gras und junge wankende Blumen;
Ein dunkles fchwebendes Laub erfüllt den Buchwald mit Nacht.
Hier reizt der Nachtigall Lied durch tausend laufende Töne.
Der West im Rofengebüfch bläst füfse Düfte zur Flur.
Dort stralt im glänzenden Strom das Bildnifs blühender Hecken,
Und flieht nebst Ufer und Rohr des Fifchers gleitenden Kahn.
Freund! flieh der Waffen Geräufch, itzt ist die Zeit des Vergnügens,
Fühl itzt in Wäldern die Luft, die Held und Höfling nicht kennt.
Was hilfts, mit freudigem Blick, vom Dunst der Ehre betrunken,
Mit Ordensketten befchwert, gekrönte Henker zu fcheun?

Was

Was hilfts, wenn künftig dein Grab vergüldete
Waffen beschürzen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im schrecken-
den Panzer erhöht!
Achill und Hannibal muſs die Nacht des Todes
durchschlafen,
Die, nach der Schickung Gesetz, mich einst in
Finsterniſs hüllt.
Im Tode werd ich ihm gleich, im Leben bin
ich beglückter.
Er sah nur Auen und Blut, schlief nur vom Him-
mel bedeckt,
Und hört ein ewig Geschwirr von Schilden, Spieſ-
sen und Pfeilen,
Ihn flohn Vergnügen und Scherz, und Cypris
freundlicher Sohn.
Ich seh auf blumigter Flur das Winken schat-
tigter Erden,
Den Schmuck des lachenden Hains, die weiſsen
Birken voll Laub,

Den

Den thaldurchirrenden Bach. Ich ſchlaf in Lauben von Roſen,
Und höre Chloens Geſang, ob dem die Nachtigall ſchweigt,
Und lauſcht, und aufmerkſam horcht. Rings um mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hain verbirgt ſich, wenn ſie mich merkt,
Ich ſuch und finde ſie nicht; bis ſie im dicken Geſträuche,
Wo Phöbus ſelbſt ſie nicht ſieht, ein ſchalkhaft Lächeln verräth.

---

* * * * * * * * * * * * *

Ode

an die preussische Armee.

Im März, 1757.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und
Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel
schwingt,
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast ver-
sinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und
ewger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der

Der dürre, schiele Neid treibt niederträchtge
Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts,
Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde
Fluten
Hemmt *Friedrich*; und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen
Schwarm.
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken
bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Mu-
ster sehen;
Die künftgen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar *Friederich*,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur ſchone, wie bisher, im Lauf von groſsen
Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht iſt!
Hilf ſeiner Noth, wenn du von Noth entfernet biſt!
Das Rauben überlaſs den Feigen und Croaten.

Ich ſeh, ich ſehe ſchon - - freut euch, o Preuſ-
ſens Freunde! - -
Die Tage deines Ruhms ſich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden ſtolz heran:
Doch *Friedrich* winket dir, wo ſind ſie nun, die
Feinde?

Du eileſt ihnen nach, und drückſt mit ſchwe-
ren Eiſen
Den Tod tief ihren Schedeln ein,
Und kehrſt voll Ruhm zurück, die Deinen zu
erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter
preiſen.

Auch

Auch ich, ich werde noch, -- vergönn es
mir, o Himmel! --
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

---

* * * * * * * * * * * * * * * *

Einladung aufs Land.

An Herrn Hofrath Ewald.

Im December.

Der Weſtwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn;
O Thyrſis! ſollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orcane wildes Blaſen,
Die um mein Gut
Itzt heulend, ausgeſchloſſen, raſen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas.

Und

Und hör des Hains Gewölbe ſchallen,
Wenns Horn erwacht.
Und ſieh von hohen Bergen fallen
Die ſchnelle Jagd.

Dann eil in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain,
Und ſinge mit mir ſüſse Lieder
Bey frohem Wein.

Und Chloris die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Geſang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin! Die Sterne ſind erſchienen,
Und Luna winkt;
Sie ſtreiten gleichſam, wer von ihnen
Am beſten blinkt.

Den Schertz mit Küſſen zu verſchwiſtern,
Und, fern vom Neid,
Den langen Abend zu verflüſtern,
Iſts itzo Zeit.

Komm! Laſs uns unſern Geiſt erheitern.
Wen Gold ergetzt,
Mag in der Flut am Felſen ſcheitern,
Der ſich entſetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beſchwerde,
Vom Volk verehrt,
Iſt Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weiſen werth.

An

* * * * * * * * * * * * *

An Thyrsis *).

Mein Thyrsis, lass dich nicht von Gram und
Furcht besiegen,
Den Geiern des Gemüths! Du lebest zum Vergnügen.
Was machst du dir itzt alten Kummer neu?
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem Himmel treu,
So wirst du bald den Neid bekämpfen
Und Schmach und Lästerungen dämpfen.

*) *Dieses Stück ist, aus Versehen, in einer Sammlung von Gedichten eines meiner Freunde, gedruckt worden; und ein Lied dieses Freundes, das die Aufschrift hat:* Phyllis. *ist in die ehemalige Sammlung meiner Gedichte gekommen. Ich hätte bey dem Tausche nichts verloren; ich will aber auch nicht, dass mein Freund verliere; und nehme daher das meinige zurück, und überlasse ihm das seinige.*

Sieh wie's der Adler macht, den plötzlich eine
Natter
Die aus dem Strauche fährt, umschlingt.
Er kämpft mit Macht, und dringt
Mit ihr hoch in die Luft, zerreisst sie mit den
Klauen
Und schleudert sie herab, und fliegt in stolzer
Ruh,
Wie sonst, der Sonne zu.

Das

* * * * * * * * * * * * * *

Das Landleben.

An Herrn Ramler.

O rus, quando ego te aſpiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno & inertibus horis,
Ducere ſollicitæ jucunda oblivia vitæ?

HORAT.

O Freund! wie ſelig iſt der Mann zu preiſen,
Dem kein Getümmel, dem kein ſchwirrend Eiſen,
Kein Schiff, das Beute, Maſt und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet!

Der nicht die Ruhe darf in Berge ſenken,
Der fern vom Purpur, fern von Wechſelbänken,
In eignen Schatten, durch den Weſt gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser von Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschlossnen Mauren
Einfältig Trauren.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich abwärts schauet,
Flieht er sein Lager, ohn verzärtelt Schmücken,
Mit gleichen Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug entschwingen,
Hört ihm vom Zephyr, lispelnd auf den Höhen,
Ein Loblied wehen.

Er schaut auf Rosen Thau wie Demant blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald

Bald zeigt ſich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weiten den nachfliehnden Blicken,
Das ſie erſt lange gleichſam an ſich bindet,
Und dann verſchwindet.

Bald ſieht er abwärts, voller Glanz u. Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluten hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Grenzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche ſchleichen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Luſtlieder ſchallen.

Itzt pfropft er Bäume, leitet Waſſergräben,
Schaut Bienen ſchwärmen, führt an Wänden Reben;
Itzt tränkt er Pflanzen, zieht von Roſenſtöcken
Und Nuſsſtrauch Hecken.

Eilt

Eilt dann zur Hütte (wo kein Laſter thronet,
Die Ruh und Wolluſt unſichtbar bewohnet)
Weil ſeine Doris, die nur Liebreiz ſchminket
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit miſcht für ihn Gerichte;
Denn Freud und Unſchuld würzt ihm Milch und Früchte.
Kein bang Gewiſſen zeigt ihm Schwerdt u. Strafe
Im ſüſsen Schlafe.

Freund! laſs uns Goldduſt, Stolz und Schlöſſer haſſen,
Und Kleinigkeiten Fürſten überlaſſen.
Mein *Lange* ruft uns, komm zum Sitz der Freuden
Auf ſeine Weiden.

Hymne.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Hymne.

Nicht niedre Luſt, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich ſingen.
Mein Geiſt ſoll ſich dem Tand der Erde kühn
entſchwingen.
Der Himmel ſey mein Lied! Mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reiſst mich der Andacht Glut?
Seht! ich entweich auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth und der Erde finſtern
Hügeln,
Und trinke, froh, ſchon andrer Sonnen Glut.

Schon reizet mich die falſche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Qual befunden,
Verſchwindet unter mir! - - iſt unter mir ver-
ſchwunden,
Und mich entzückt bereits ein himmliſch Licht.

O wel-

O welche Pracht! Welch Auge siehet ganz
Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der alles alles füllt, vor dem die Himmel beben!
Des Herren Thron verhüllt sein eigner Glanz.

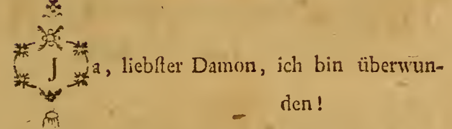
Kein Wunder ists, dass er durch Einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere,
Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen Flammen-
meere,
Das Geisterreich und tausend Welten schuf.

Unendlicher! - - Doch Schaaren Seraphim,
Entzückt in fröhlichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang, u. strömen durch den Himmel;
Ihr Saiten schweigt! Der Himmel singet ihm.

LIEDER.



Phyllis an Damon.



Ja, liebſter Damon, ich bin überwun-
den!
Ich fühl, ich fühl itzt was dein Herz empfunden;
Mich zwingt die Dauer deiner ſtarken Liebe
Zur Gegenliebe.

Als ich die Hand jüngſt, die dein Auge deckte,
Vorwitzig fortriſs; Himmel! was erweckte
Dein ſchönes Auge, naſs von ſtillen Schmerzen,
In meinem Herzen!

Ich floh und weinte, warf am Bach mich nie-
der.
Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder.
Ach ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren.

Komm, treuster Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die Seele,
Um durch die deinen, unter tausend Küssen,
In dich zu fliessen.

Trink-

* * * * * * * * * * * * *

Trinklied.

Weiſer Damon, deſſen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Misvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz von dunkelm Licht
Schwach aus Todtengrüſten bricht:
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wiſs, in deiner Iahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebſt den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du ſchwimmſt in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannſt du nicht ſo ſchnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Waſſer werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Epheuſtrauch und Roſ' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieſer Zeiten.

Zehnmal füll ich ſchon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naſs;
Noch reizt mich ſein goldnes Blinken,
Und die Freude wächſt im Trinken.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd und Himmel drehet ſich.
O wie ſelig! welch Vergnügen!
Evan hilf! ich muſs erliegen!

Gala-

* * * * * * * * * * * *

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort ſchläft im Klee
Die Urſach meiner Pein, die ſchöne Galathee.
O wär ich doch der Klee,
Daſs mich ihr Leib berührte!
Weh ſanft, o Luft! daſs ſich die Blätter nicht bewegen. - - - -
Doch ſie erwachet ſchon, u. fliehet. - - Folg ich ihr?
O nein, ſie zürnt, und ſie entfliehet mir!
Ich will, o welch ein Glück! da wo ſie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Ich will, o welch ein Glück! auf den erfreuten Beeten
Die ſchönen Spuren treten.

* * * * * * * * * * * * *

Die Heilung.

Ein kleines Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie gesehen,
Kam jüngst mit leichten Schritten
In Doris Blumengarten.
Es irrt in alle Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen.
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.
Itzt wollt es wieder haschen,
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke,

Ein

Ein Dorn vom Stamm der Rosen
Stach ihm den zarten Finger.
Es schwang die Hand vor Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde,
Und machte saure Minen.
Ich lauscht ihm gegenüber
Bey Doris in der Laube,
Und lachte seiner Minen.
Schnell nickt es mit dem Kopfe.
Und sagte leise: Spötter,
Weisst du wie Wunden schmerzen?
Du sollst es bald erfahren.
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh ich mirs versahe,
Stack mir der Pfeil im Herzen.
O wie ward mir zu Muthe!
Ich sank vor Schmerzen nieder,
Und dachte schnell zu sterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,

Und ſalbte ſie mit Salben,
Und ſtreichelte ſie zärtlich,
Und ſo ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Dieſs weiſs ich, nicht mehr ſpotten,
Wenn ich es wieder ſehe;
Hätt mich die ſchöne Doris
Aus Mitleid nicht geheilet,
So wär ich ſchon geſtorben!

---

* * * * * * * * * * * * * *

Lied der Cannibalen.

MONTAGNE *B. I. Cap.* 30.

Verweile! ſchöne Schlange,
Verweile! Meine Schweſter
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Iſen wirken,
Für Iſen, meine Freundinn;
Alsdann wird deine Schönheit,
Vor allen andern Schlangen
Der Welt, geprieſen werden.

---

* * * * * * * * * * * * *

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! Lafs deinen Unmuth
fahren,
O du, der Preis
Der Schönen! Komm! In den zerftörten Haaren
Hängt mir fchon Eis.

Du zürnft umfonft. Mir giebt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein
Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszufpähn,
Und durch die Flut der tiefften Ströme fchwimmen,
Um dich zu fehn.

Das

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit übers Meer, in Wüsten
Verborgen seyn:
So will ich bald an Grönlands weissen Küsten
Nach Zama schreyn.

Die lange Nacht kömmt schon. Still mein
Verlangen,
Und eil zurück!
Du kömmst, mein Licht! du kömmst, mich zu
umfangen?
O, welch ein Glück!

---

* * * * * * * * * * * * *

Liebeslied an die Weinflasche.

O Flasche, voll vom Saft der rheinschen Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt ist der, der in der Rosenlaube
Im Arm dich hält!

Nun du mich liebst, ist gut und schlim̃ Geschicke
Mir gänzlich gleich;
Du bist mein Trost, mein Leben, Ruh und Glücke,
Und Himmelreich.

Wenn andre sich in Grausame vergaffen,
O wie lach ich
Der Thoren! Du bist für mein Herz erschaffen,
Und ich für dich.

Du

Du stärkst den Muth, u. führest Himmelsfreuden
In meine Brust.
Des Wassers Freund muss Pein und Schwermuth
leiden,
Und missen Lust.

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug verschlucket,
Dadurch in Noth?
Der Biss in Frucht, aus der man Cider *) drucket,
Verdiente Tod.

Bleib mir forthin, was du mir stets gewesen,
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab ich mir aus einer Welt erlesen
Zum besten Theil.

Und sterb ich einst, so wein auf meine Asche,
Und schluchz betrübt:
Hier ruhet der, der mich gekränkte Flasche
Getreu geliebt.

Dithy-

*) *So viel als Aepfelmost.*

* * * * * * * * * * * * *

Dithyrambe.

Freund! versäume nicht zu leben;
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach der Aerzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! -- Noch eins! -- Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen,
Und auf Rosen ruhn.

Damoet

* * * * * * * * * * * * *

Damoet und Lesbia.

Nach dem Horaz: Donec gratus eram tibi, &c.

DAMOET.

Du liebtest mich! Kein Glück war meinem gleich;
Durch dich hatt ich ein irdisch Himmelreich.

LESBIA.

Du liebtest mich! Es floh Gram u. Beschwerde;
Durch dich war ich die Glücklichste der Erde.

DAMOET.

Anitzt weiss ich bey Phyllis nichts von Qual;
Für sie liess ich mein Leben tausendmal.

LESBIA.

Anitzt find ich mein Glück in Thyrsis Treue;
Für den ich mich auch nicht zu sterben scheue.

DA-

DAMOET.

So ſchön, wie du, iſt Phyllis auch; allein,
Verlieſs ich ſie, würd ich dir Thyrſis ſeyn?

LESBIA.

Er weiſs, wie du, ſich Liebe zu erwerben; --
Mit dir wünſcht ich zu leben und zu ſterben!

Gedan-

* * * * * * * * * * * * *

Gedanken

eines betrunkenen Sternſehers.

Mich wundert nicht, daſs ſich,
Ihr Freunde, wie ihr ſeht,
Die Erde dreht;
Kopernik hat fürwahr kein falſch Syſtem erſonnen.
Doch - - - dort ſeh ich
Am Himmel gar zwo Sonnen!
Ey! ey! das wundert mich.

* * * * * * * * * * * * *

Chloris.

Nach dem Italiänischen des Zappi.

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt um die ſchöne Chloris,
Und viele Götter flogen,
Nachdem ſie gnug geſchwärmet,
In Chloris braune Locken,
Und ſchwebten mit den Locken;
Viel in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halſes Perlen.
Zween ſaſsen in den Augen,
Und in den Augenbraunen
Verſteckten ſie die Bogen;
Zween andre ſchoſſen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.
Ein loſer Gott flog abwärts
In ihres Buſens Mitte,
Und ſah herauf, und ſagte:
Wer ſitzt von uns am beſten?

Grab-

* * * * * * * * * * * * *

Grablied.

Weh dir, daſs du geſtorben biſt!
Du wirſt nicht mehr Auroren ſehn,
Wenn ſie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit güldnem Haar;
Und die bethauten Wieſen nicht,
Auch nicht im melancholſchen Hain
Die Sonn im Spiegel grüner Flut.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Roſenbüſche tränkt,
Auf dem vor Zephyrs ſanftem Hauch
Die kleinen krauſen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren, durch der Töne Macht;

Auch meines *Kraufens* *) Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich feufzt.

Allein, du wirft auch nicht mehr fehn,
Dafs fich der Tugendhafte quält,
Sich feiner Blöfse fchämt, und darbt,
Und feine Lebenszeit verweint;
Indeffen dafs in Seid und Gold
Der Böfewicht ftolzirt und lacht,
Du wirft nicht fehn, dafs ein Tyrann
Die Ferfe freygebornem Volck
In den gebognen Nacken fetzt,
Das ihm Tribut und Steur bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Luft.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falfchheit peinigen,
Und keine Rachfucht fieht auf dich
Mit fcheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Peftilenz,

Und

*) *Verfaffer der Schrift* von der mufikalifchen Poefie, *ein fo vollkommener praktifcher als theoretifcher Tonkünftler.*

Und Erderſchütterung, und Krieg
Erſchreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Samt Peſtilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füſsen fort,
In Dunſt und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, daſs du geſtorben biſt!

* * * * * * * * * * * *

Geburtslied.

Weh dir, daſs du geboren biſt!
Das groſse Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Qual.
Nicht Wiſſenſchaft, nicht Tugend, iſt
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wut,
Die dich beſtürmen wird. Verdienſt
Beleidiget die Majeſtät
Der Dummheit, und wird dir gewiſs,
(Im Fall du dirs einmal erwirbſt,)
Ein kerkerwerth Verbrechen ſeyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bey hundert deiner Tugenden,
Der Läſtrung gräulichſtes Geſchrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn
Voll edeln Zorn, du kühn die Stirn

Zum

Zum Läſtrer kehrſt, iſt alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der ſchon ſinkt,
Ein Nickkopf weiſt dir kaum, was man
Begonnen. - - - - Schnell tönt hinter dir
Des Unſinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie der Sturmwind ſprichſt,
Nicht ſäuſſt, wie da die Erde ſäuſt,
Wo ſich das Meer in Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln ſcheint, indem du zürnſt:
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzeſt du den Phrynen nicht
Von weiten einen Reverenz:
So mangelts dir an groſser Welt.
Wenn du nicht ſpielſt, und viel gewinnſt,
Bis der, mit dem du ſpielſt, erwacht;
Wenn Wolluſt unter Roſen nicht
Dich in die geilen Arme ſchlingt:
So fehlt dir Witz! ſo fehlt dir Witz! - -
Nichts, nichts als Thorheit wirſt du ſehn!

Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Peſt,
Des Kriegs Geſellen; und die See
Ergieſst ſich wild, Verderben ſchwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.
Ein unterirdſcher Donner brüllt,
Die Erd eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld' und Walde wohnt. - - -
Und faſt kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzſucht, lahmen Fuſs,
Und ohne Buckel oder Staar,
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt. - -
Dieſs alles wirſt du ſehn, und mehr.

Allein du wirſt auch die Natur
Voll ſanfter Schönheit ſehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,

Und

Und rauſchen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beſchattet dich
Der Birken hangend Haar. Du wirſt
Im blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh einhergehn, athmen Luſt,
Und ſehen einen Schmetterling
Auf jeder Blüth, in bunter Pracht;
Und den Faſan im Klee, der dir
Denſelben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Auch Wieſen werden dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeſchmückt;
Und in der Flut ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus deſſen Mitte Phöbus Bild,
Voll Stralen blitzt, und über dem,
In holden Düften, Zephyr ſchwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,
Doch immer in den Ohren iſt,

Singt aus den Wolken Freud' herab
Dir in die Brust. - - Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und *Friedrich* lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Grossmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl Tugenden, so fühlst du Glück! - -
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe, (wie mein *Lange* mich,)
Beseligen, und seyn dein Trost,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Lass Neid und niedre Raben schreyn,
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt. - -
Doch öfter lacht der Himmel dir;
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz. - -
Wohl dir, dass du geboren bist!

IDYL.

IDYLLEN.





Menalk.

Menalck floh kummervoll den Reiz der schönften Flur,
Kein Schatten u. kein Bach, fein Harm gefiel ihm nur.
Die Heerde gieng zerftreut; er nährt' in einer Höhle,
Vom frühen Morgen an, die Schmerzen feiner Seele,
Unglücklicher Menalk! gedacht er da bey fich.
O warum lebft du noch? Die Schickung haffet dich;

Durch

Durch sie ward Doris jüngst von dieser Flur gezogen!
Wär doch den Augenblick dein Geist ihr nachgeflogen,
Und dieser Leib verwest! Zwar bey Amyntens Tod
Fühlt ich die Freude nicht, die mir der Frühling bot;
Doch endlich hat die Zeit den Kummer überwunden.
Er ist, dacht ich, zuerst der Nichtigkeit entbunden,
Und schaut dir itzt vielleicht von oben glänzend zu,
Schaut unter sich die Stern', ist glücklicher als du.
Nur itzt wird keine Zeit mein ewig Leid vermindern;
Sie lebt, und lebt entfernt! --- Komm Tod! du kannst es lindern!
Komm, itzt ist Welt und Glück und Leben mir verhaßt!
Ihr Felsen stürzt herab, begrabt mich in der Last,

Die

Die meinem Scheitel droht! --- O muſs ich euch, ihr Auen,
Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grünen ſchauen?
Ihr martert meinen Geiſt, reizt ihr gleich das Geſicht,
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Doris nicht.
Nur zum entfernten Belt! --- Doch wer kann dir entrinnen,
O Liebe? Welch ein Wahn betäubt die müden Sinnen!
Und trieb auch Angſt und Qual zum Nordpol meinen Schritt!
So flöh doch Doris Bild, gleich meinem Schatten mit.
Ja dort --- dort ſeh ich ſie, dort hat ſie oft geſprungen,
Und oft im bunten Klee den Arm um mich geſchlungen.

Dort,

Dort, deucht mich, hör ich noch am Teich den Zauberklang,
Als sie und Galathee Dianens Glut besang.
Ich war Endymion, nach dem sie heimlich blickte,
Dem sie bey manchem Ort die Hand verstohlen drückte.
Dort ruht ich einst allein im Rosenthal am Bach,
Ich schloss die Augen zu, dacht ihrem Liebreiz nach,
Die Lose wusste sich am Ufer hinter Sträuchen,
Ohn dass ich sie vernahm, zu mir heranzuschleichen,
Und stund ihr Damon gleich, der um sie buhlte, nah,
So küsste sie mich doch, als er nur seitwärts sah;
Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hört ich rauschen,
Und merkte, wer es that, und liess mich gern belauschen.
Doch wer belauscht mich itzt? Wo seyd ihr Zeiten hin?
O dass ich mit der Lust nicht auch vergangen bin!

Itzt

Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen
Büſchen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm erfriſchen.
Itzt werd ich nicht, wie ſonſt, die rauchen Faunen gehn,
Und Ziegen über uns am Felſen klettern ſehn.
Mein vor beglücktes Vieh! itzt kann ich dich
nicht weiden,
Die Kluft, des Grabes Bild, vermehr hinfort
mein Leiden!

So quälte ſich Menalk, bis Philomele ſang,
Und bis der Wachtel Schlag im Felſen wiederklang;
Da ſtand er auf und ſah, daſs ſich der Schatten
ſtreckte,
Und daſs der Abend ſchon die Flur mit Purpur
deckte.

---

* * * * * * * * * * * * *

Cephis.

Sey mir gegrüſst, Philint! ſey mir gegrüſst!
„Geſegnet ſey der Tag, der dich mir ſchenkt!
„O tugendhafter Greis, wie lange ſchon
„Hab ich dich nicht geſehn! Das Alter hat
„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee be-
ſtreut.
„Komm labe dich mit mir im Schatten! Komm!
„Der Weinſtock winkt uns dort, dort winkt uns
auch
„Der ſüſse Feigenbaum. Erquicke dich
„An ihren Früchten, die die Iahrszeit reift!
So ſagte Cephis, als Philint einmal
In ſeinen Garten kam. Sie giengen hin. --
Der arme kranke Greis erquickte ſich,
Und pries den Feigenbaum und ſeine Frucht.

Der

Der Baum sey dein, Philint! sprach Cephis; ihn
Bedeck ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn,
Und tragen süsse Frucht. Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht süsse Frucht.
Und Cephis weint um ihn, und wünscht sich arm
Zu sterben, und so fromm als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut ihm ein Grab,
Mit Rosen und Zypressen rund umkränzt.

Er höret' oft seitdem, beym Mondenschein,
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub.
Ein süss Gelispel drang vom Grab herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluss
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

---

* * * * * * * * * * * * *

Milon und Iris.

An Herrn Lessing.

MILON.

Komm, Iris, komm mit mir ins Kühle, komm!
Die Geisſsblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und ſtreut Geruch,
Die holde Stimme hab ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehedem
Den Himmel öffneteſt, und in mein Herz
Ruh und Vergnügen ſangſt. Die Muſen ſind
Mir auch anitzt nicht feind, ſie lehren mich
Geſänge, die das Chor der Nymphen liebt,
Und die der Wiederhall im Haine ſingt.
Komm, laſs uns ſingen! Komm, o meine Luſt!

IRIS.

IRIS.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!
Dein Ton, indem du ſprichſt, ergetzt mich mehr,
Als wenn im Veilchenthal der Weſtwind rauſcht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt;
O wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube komm! mir ſchlägt das Herz!

Sie giengen fröhlich hin, und Milon ſang:

MILON.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Iris ſpröde war,
Vernimm nun auch mein unausſprechlich Glück,
Und breit es aus: Sie liebet mich!

Sie liebet mich; wer iſt ſo froh als ich?
Wer iſt ſo ſchön als ſie?
Aurora, die in roſenfarbner Tracht
Vom Himmel ſieht, iſt nicht ſo ſchön.

IRIS.

Auch du bist schön, auch du erfreust mein Herz!
Die Rose' ist nicht so schön,
Voll Silberthau, die zarte Lilje nicht,
Vom Morgenroth gefärbt, als du!

MILON.

Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums,
Um den ein Heer von Schmetterlingen sich
Mit hundertfarbgen Flügeln jagt;

Dann freu ich mich. Doch wenn im Rosenkranz
Am Ufer Iris geht:
Alsdann seh ich des Gartens Bildniss nicht;
Dann seh ich nur ihr Bild und sie.

IRIS.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Bäume Blüthen weht;
Die Silberflut, auf ihre Decke stoltz,
Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.

Doch

Doch schöner ists, wenn sanfter Wind die Flut
Von Milons finsterm Haar
Mit Blüthen und mit güldnen Veilchen schmückt;
Dann fliefs, o Bach! ich seh sein Haar.

MILON.

O welch ein Glück ist treue Liebe! Wenn
Dein sanftes Auge sagt,
Dafs du mich liebst, dann seh ich aufwärts hin,
Zum Sitze der Unsterblichen.

Ich seufze dann, und Thränen fliefsen mir
Vom Aug, ich dank entzückt
Dem Himmel für mein Glück, und bitte nicht
Um Schätze, nur um Ruh und dich.

O, sey mir stets, was du mir itzo bist,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und ohne dich die Welt ein Grab.

IRIS.

Wenn mir dein Auge ſagt, daſs du mich liebſt,
Dann fühl ich auch mein Glück;
Geſchwinder läuft mein Blut, der Buſen wallt,
All meine Sinnen ſind Gefühl.

Ich ſuche dann einſame Gänge, wo
Nichts die Gedanken ſtört.
Ich ſeh dein Bild, und ſeufze Sehnſuchtsvoll,
Und dank dem Himmel für mein Glück.

Sey mir auch ſtets, was du mir itzo biſt,
Mein Wunſch, mein Troſt, mein Ruhm!
Mit dir iſt mir die finſtre Wüſte ſchön,
Und ohne dich die Welt ein Grab. - -

Indem ſie ſangen, ſchwieg der Wind im Hain,
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
Lauſcht auf ihr Lied, verſteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage lauſcht auch darauf,
Im krauſen Schatten vom Gebüſch, und ſprang

Her-

Hervor, und ſprach bewegt: itzt hab ich euch
Belauſcht! recht ſehr belauſcht! Ihr ſinget ſchön!
Sie ſeufzet', und die Bruſt empörte ſich. - -
Was ſeufzeſt du? warum biſt du bewegt?
Frug Milon. Aber ſie erröthete
Und ſeufzt', und wollte nicht geſtehn, warum.

---

* * * * * * * * * * * *

Amynt.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin! Komm Luft, mich anzuwehen!
Du kömmst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daſs ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach, sagt, daſs der Wald sie misse,
Und daſs ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuſs, wie ſie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann ſtürz, o Glücke,
Mich, wenn du willſt, ins Grab.

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie ſchienen ſich mit ihm nach ihr zu ſehnen,
Und ſeufzten: Lalage!

---

* * * * * * * * * * * * *

Irin.

An Herrn Gessner, *den Verfasser der prosaischen Idyllen.*

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn, im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen.

O wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt er, den Schwan,

Um-

Umringt von ſeiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederſchein
Des Himmels tauchen! Sieh, er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und ſpannt des Fittigs Segel auf. - -
Wie lieblich fliſtert dort im Hain
Der ſchlanken Eſpen furchtſam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauſcht, vom Winde ſanft bewegt. - -
O was für Anmuth haucht anitzt
Geſtad und Meer und Himmel aus!
Wie ſchön iſt alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! - -

Ja, ſagt Irin, ſie macht uns froh
Und glücklich, und du wirſt durch ſie
Glückſelig ſeyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtſchaffen biſt,

Wenn

Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen; hilf so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sey arbeitsam.
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl lieber Schand und Tod.
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr, Ueberfluss und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil. --
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,

Ist

Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah;
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Lust. - -
Zwar hab ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug,
Und Sonn und Himmel schien mir schwarz. - -
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr

Tief in den Abgrund. Und mich dünckt',
Daſs zwiſchen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab ſich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, ſchüttelte davon
Noch eine See auf mich herab. - -
Allein bald legte ſich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in ſtiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen, ſahe Bald
Aus einer Höhl, im Kraut der See,
Durch ſeines Hauſes glaſern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tantzt auf der Flut im Sonnenſchein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Bruſt. - - Itzt wartet Schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht es nicht,
Der Abend meines Lebens wird
So ſchön als Tag und Morgen ſeyn. - -

O Sohn,

O Sohn, sey fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich seyn wie ich;
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug. - - - Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. - -

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.

Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm ſeines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets deſſen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag zu ſeyn.

Nach-

* * * * * * * * * * * * * * *

Nach dem Bion.

Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwiſchen Vögeln, einſt
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig
Mit leichten Flügeln flattern ſah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm gieng: O ſieh einmal
Welch ſchöner Vogel! ſieh einmal!
O fäng ich dieſen Vogel doch!

Der Alte ſprach: Ach fang ihn nicht,
Den böſen Vogel! fang ihn nicht!
Beglückt iſt der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt.

ERZÆH-

ERZÆHLUNGEN
und
FABELN.



Emire und Agathokles.

Emire fieng ihr Leben an zu haſſen,
Als ihr Agathokles leichtſinnig ſie verlaſſen,
Sie floh die groſse Welt, die vormals ſie verehrt,
Sie floh die Freundſchaft ſelbſt, allein in ſich gekehrt.
Die Welt ſchien ihr nicht mehr ein Sitz voll Luſt und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und minder hell die Sonne.
Ein Luſtſchloſs, in der Nacht von einem dicken Wald,
War ihre Zuflucht itzt, und liebſter Aufenthalt.

Sie gieng oft in des Hains Gewölben, lebensmüde,
Nicht mehr gereizt, wie sonst, von Philomelens
Liede;
Noch von der Quelle, die durch Blumen floss.
Nicht seyn,
Dünkt ihr das gröſste Glück und war ihr Wunsch
allein.

Musst ich, so dacht sie oft, Agathokles nur
lieben,
Ihn ewig itzt zu scheun, mich ewig zu betrüben?
Ich glaubt' ihn so getreu, als liebenswerth. Sein
Schmerz
Und seine Thränen nur erwarben ihm mein Herz
Nicht Leichtsinn, Laster nicht! Ich liebte seine
Tugend
Und seine Seele mehr, als allen Reiz der Iugend.
Doch alles was er sprach, Versicherung und Schwur.
Kam aus dem Herzen nicht, kam von den Lip-
pen nur.

Un-

Untreuer! Ich bin zwar der Raub von deinen
Lügen,
Allein wirst du, wie mich, den Himmel auch
betriegen?
Fürcht ihn! er strafet noch! Vielleicht fühlst du
einmal,
Wenn dein Gewissen wacht, gedoppelt meine
Qual. - -
Doch, dieses wünsch ich nicht. Du sollst den
Schmerz nicht nähren.
Nur such einmal mein Grab, und schenk ihm ein-
ge Zähren,
Und denk: Hier ruhet die, die sich um mich be-
trübt;
Die Treue lebte noch, hätt' sie mich nicht ge-
liebt.

So bracht Emire hier ihr Leben lange zu;
Ihr stiller Gram schien falsch Gelassenheit und
Ruh. - -

Gesucht von Ehr und Gunst der Grossen, hatt' indessen
An fernen Höfen sich Agathokles vergessen.
Doch endlich überfiel ihn unverhoffte Reu;
Sein wankelmüthig Herz fühlt alte Lieb und Treu;
Er kehrte schnell zurück. - - Er flog nach ihrer Wohnung,
Beflügelt von der Lieb und Hoffnung der Belohnung.
Er sahe sie, und nahm die schöne Hand. - - - Doch wie
Erschrack er! - - wie gerührt vom Wetterstrale. - - Sie
War starr. - - Verzeuch, rief er, nur einge Augenblicke!
Emire, höre mich, und ruf den Geist zurücke!
Verzeuch! Dich und mein Glück hab ich nicht halb gekannt.
Nicht Untreu, Irrthum nur, hat mich von dir verbannt.

Mein

Mein Herz hätt' alles Gold der Welt, Glück, Ehr
und Leben,
Als klein, für den Besitz von dir, dahin gegeben.
O schöne Unschuld, sieh mich nur noch einmal an,
Und sage mir, daſs mich dein Herz nicht hassen
kann! - -

Sie hatte schon den Geist dem Himmel zuge-
schickt,
Empfieng der Treue Lohn, und war bereits be-
glückt.
Er fiel erstarrt dahin, vor Schrecken und vor
Leide.
Das Leben kam zurück, doch ohne Ruh u. Freude,
Und seine Klagen hat die Gegend lang gehört.
Durch alles was er sah, ward seine Pein gemehrt.
Die Stellen wo sie gieng und schlief, wo sie ge-
sessen,
Und wo sie starb, konnt er nicht sehn, und nicht
vergessen.

Ihr

Ihr Schloſs, ſonſt ſeine Luſt, in Blüthen ganz verſteckt,
Dünkt ihn anitzo ſchwarz, er ward dadurch erſchreckt.
Der Tod ſchien ihm ein Glück, das Leben eine Strafe,
Und Schwermuth foltert' ihn ſogar im kurzen Schlafe;
Bis ſein bekriegter Fürſt zum Heer ihn gehen hieſs,
Und Fried und Ruh durch ihn den Völkern ſchenken lieſs.
Doch weint' er jährlich um ihr Grab an dieſem Tage,
Und ſein ganz Leben war nur Eine lange Klage.

Die

* * * * * * * * * * * * *

Die Freundſchaft.

An Herrn GLEIM.

Leander und Selin, zween Freunde, die
Verſtand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend, feſt verband, vertrauten ſich
Einſt in Geſchäfften dem treuloſen Meer.
Die Winde wehten erſt der Gegend zu,
Die ſchon die Reiſenden im Geiſte ſahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten ſie
Rings um nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie ſegelten
In ſeinem Wiederſchein geruhig fort,
Und nahten ſich bereits der Reiſe Ziel,
Als ſchnell die Wellen ſich empöreten,
Ein reiſsender Orkan erwacht', und ſchlug
Das Schiff von ſeiner Bahn. Es ſcheiterte
Am Felſen. Jeder ſucht den Tod zu fliehn;

Das

Das kleinste Stück vom Schiff wird itzt sein
Schiff - -
Den beyden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken! sprach Selin; das Brett erträgt
Uns beide nicht! O Freund, leb ewig wohl!
Du musst erhalten seyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb, o Freund! - -
Allein Selin verliess zu schnell das Brett,
Und übergab getrost dem nassen Grab
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine Treu
Und seine Grossmuth an, und liess das Meer
Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trugs
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. - - O wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten! - - Sie umarmten sich

Mit

Mit Zähren in dem Aug, Leander sprach:
O allzutreuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! Ich hab
Um dich des Todes Angst zehnfach gefühlt.
Was du thatst wollt ich thun; denn ohne dich
Wünscht ich das Leben nicht. - - Geliebtester,
Was wär ich ohne dich? versetzt Selin.
Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt!
Komm lass uns ihn, der uns vom Tod befreyt,
Verehren und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. - -
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich dein Freund dadurch glückselig pries. -
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus;
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

---

* * * * * * * * * * * * * * *

Arist *).

Auf einer langen Reiſ' Ariſts, war ſtets
Die Sonn in Dunſt verſteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er ſchwieg,
Fiel ſchnell ein Wolkenbruch mit wildem Lärm
Zur bangen Erd herab. Die Seel Ariſts
War finſter, wie die Luft. Er hoft umſonſt
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu ſehen, die daraus verſchwunden ſchien,
Und klagt voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald erſäuft. - -
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. - -

Thor!

Um

*) *Dieſe Erfindung des vortreflichen Hrn. Prof.* Gellerts *hat mir ſo ausnehmend gefallen, daß ich es gewagt habe, ſie auch nach meiner Art einzukleiden.*

Um was beſchwerſt du dich? rief eine Stimm
Vom Himmel. Dieſer Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär nicht die Sehne durch den Regen ſchlaff
Geworden. Tadle nicht, ſo kühn als ſchwach,
Die Einrichtung der Welt! Was wilſt du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel ſehn!
Den du in Stürmen hörſt, und über dir
In Blitz gehüllet ſiehſt, der ſorgt für dich!

---

* * * * * * * * * * * * * * *

Der gelähmte Kranich.

Der Herbſt entlaubte ſchon den bunten Hain,
Und ſtreut aus kalter Luft Reif auf die Flur
Als am Geſtad ein Heer von Kranichen
Zuſammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenſeit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuſs getroffen, ſaſs
Allein, betrübt und ſtumm, und mehrte nicht
Das wilde Luſtgeſchrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm,
dacht er
In ſich gekehrt, ich half ſo viel als ihr,
Zum Wohl von unſerm Staat. Mich trifft mit
Recht

Spott

Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reiſ' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückſeliger! das Waſſer wird
Bald mein gewiſſes Grab. - - Warum erſchoſs
Der Grauſame mich nicht? - - Indeſſen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reiſ' und eilt
Mit ſchnellen Flügeln fort, und ſchreyt vor Luſt.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Beſtreuet war, und ſeufzt vor Gram u. Schmerz. - -

Nach vielem Ruhn, ſah er das beſsre Land,
Den gütgern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorſicht leitet ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab.

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch!

SINN-

SINNGEDICHTE.





Auf den

Tod eines grossen Mannes.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Straton, dich getroffen,
Klagt ich und weint, und sah den Himmel plötzlich offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich: --
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

* * * * * * * * * * * * *

Ueber das Bildniſs Raphaels, von ihm ſelbſt gemalt.

(Nach dem Italiäniſchen.)

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis rauben wollte,
Von dem Verhängniſs abgeſchickt,
Stutzt, als er deſſen Bild erblickt,
Unſchlüſſig, welchen er von beiden nehmen ſollte.
Nimm jenen nicht, ſprach Raphael; nimm mich!
Der iſt unſterblicher, als ich.

An

* * * * * * * * * * * * *

An die Morgenröthe.

Aurora fahr herauf auf deinem goldnen Wagen,
Da ich vor Lieb und Schmerz nicht ſchläfen kann!
Wann Chloe bey mir ruht, dann halt die Zügel an,
Dann, Göttin, laſs es ſpäte tagen.

* * * * * * * * * * *

Ueber die Statüe der Venus an die sich Amor schmiegt; von dem von Papenhoven, in Sansſouci.

Bezaubernd Bild, des Meiſsels Meiſterſtück,
Ach ſchlüge deine Bruſt! Ach wär dein Auge helle!
Ein jeder, der dich ſieht, wünſcht dir Eliſens *) Glück,
Und ſich an Amors Stelle.

Auf eben dieſelbe Statüe.

Sieh Papenhovens Meiſterſtück, die ſchöne Venus ins Geſicht!
Sieh an den Mund des Marmorbildes! Man ſieht die Stimm, und hört ſie nicht.

Amor

*) *Eliſe, des Pigmalions Statüe, die lebendig ward.*

* * * * * * * * * * * * * * *

Amor im Triumphwagen.

Ich sah, (ihr Enkel, glaubt dem heiligen Gesicht!)
Ich sah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn.
Nestorn mit grauen Haaren,
Und Cäsarn und Bourbon, sah ich wie Sklaven ziehn.
Mir fiel Eugen, August und Ludwig, die Katonen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Asiens Bezwinger ins Gesicht,
Nur Friedrich nicht.

Lykon

* * * * * * * * * * * *

Lykon und seine Schwester Agathe;
beide sehr schön, aber einäugig.

(Nach dem Lateinischen eines Ungenannten)

Du musst, o kleiner Lykon! dein Aug Agathen leihn;
Blind wirst du dann Kupido, die Schwester Venus seyn.

Mar-

* * * * * * * * * * * * *

Marforius.

Marforius fand allen Sachen Mängel,
Er lästerte Gott, Engel und Erzengel,
Und schalt darauf, mit leichter Müh,
Das menschliche Geschlecht; und das Geschlecht
vom Vieh;
Er schalt das Lamm, den Hund, das Kroko-
dill - -
Vom Esel nur und Affen schwieg er still.

An

* * * * * * * * * * * * *

An die geſchminkte Vetulla.

Du ſcheineſt jung zu ſeyn; allein wer weiſs es nicht,
Daſs du viel älter biſt, Vetull! als dein Geſicht?

* * * * * * * * * * * * *

An Markolph.

Man hört dich ohne Maaſs und Ziel
Spott und Verleumdung ſpeyn;
Und du willſt ehrlich ſeyn?
Markolph, du ſtiehlſt zwar nicht;
Doch fehlt dir nicht zu viel zum Schelm und Böſewicht;
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!

Auf

* * * * * * * * * * * * *

Auf die Arria, vermählte des Pätus.

(Nach dem Martial.)

Als Pätus auf Befehl des Kaisers sterben sollte,
Und ungern einen Tod sich selber wählen wollte:
Durchstach sich Arria. Mit heiterem Gesicht
Gab sie den Dolch dem Mann, und sprach: Er schmerzet nicht!

Ein

* * * * * * * * * * * * *

Ein Gemälde.

Er war ein Tugendfeind; er war ein Menſchen-
haſſer;
Wenn ihn ſein Stoltz befiel, floſs Menſchenblut
wie Waſſer;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeicheley;
Raubt ungeſtraft, u. blieb nie ſeinen Worten treu;
War vielfach, und gelehrt ſich in die Zeit zu
ſchicken,
Verband mit zehnen ſich, um einen zu erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenſpiel;
Durch Labyrinthe gieng er ſtets zum nahen Ziel;
Hurt', und verfolgte Wild; - - O Maler, halt
ein wenig!
Halt! ich verſteh dich ſchon, das heiſst: Er war
ein König.

An

* * * * * * * * * * * *

*An Herrn H****

als er eine Winterlandſchaft malte.

Mit welcher Landſchaft hat dein Pinſel Lean-
ders Saal geziert?
Sie ſtarret wie der Winter ſelber; ich ſeh ſie an,
mich friert.

* * * * * * * * * * * * *

Grabſchrift

auf den Major von BLUMENTHAL,

der den 1ſten Jan. 1757. bey Oſtritz in der Oberlauſitz, in einem Scharmützel, von den Oeſterreichern erſchoſſen ward.

Witz, Einſicht, Wiſſenſchaft, Geſchmack, Beſcheidenheit,
Und Menſchenlieb und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Beſaſs der, den man hier begraben.
Er ſtarb fürs Vaterland, er ſtarb voll Heldenmuth.
Ihr Winde, wehet ſanft! Die heilge Aſche ruht.

Der

* * * * * * * * * * * * *

Der Säufer zu dem Dichter.

Berauſch dich Freund! aus deiner Hippokren,
Berauſch dich draus, ich will ins Weinhaus gehn.

* * * * * * * * * * * * * * *

Pettalus.

Der feige Pettalus fortificirt und ſpricht
Vom Folard, Puiſegür, von Widdern, Spieſs und Lanzen,
Von altem Krieg und neuem Krieg. Mich wunderts nicht;
Kein Menſch hat nöthiger, als er, ſich zu verſchanzen.

* * * * * * * * * * * * *

Ueber einen neuerbauten prächtigen Tempel, den man dem Jupiter geheiliget hatte.

(Nach dem Griechischen, aus der Anthologie.)

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im Himmel thronen;
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier ewig wohnen.

An

* * * * * * * * * * * * *

An Elisen,

als der Verfasser ein Lied auf sie gemacht hatte.

Was küssest du diess Lied, Elise? Gieb mirs wieder,
Und küsse mich! In mir steckt eine Sammlung Lieder.

* * * * * * * * * * * * * * *

Auf den Altindes,

einen ſchönen Jüngling.

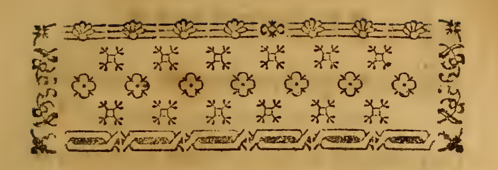
(Nach dem Lateiniſchen des Franciskus Panigarola.)

Mars ſtritt, und ſuchte nach dem Streit
Die Venus, ſie ſucht ihn, vergeblich lange Zeit;
Sie kamen an ein Zelt, da fanden ſie Altinden,
Und glaubten beide, froh, was ſie geſucht, zu finden.

RHAP-

RHAPSODIEEN.





Lob der Gottheit.

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Soll ich denn allein verstummen? Soll ich ihm
kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem
Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen
nur allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehr-
furcht seyn.

Ja, sie stammelt; sieh, o Schöpfer, meines Her-
zens Altar rauchen!
Könnt ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne
Flammen tauchen,
Würde doch von deinem Wesen noch kein Riss,
kein Strich gemacht;
Dir wird selbst von reinen Geistern nur ein schwa-
ches Lob gebracht.

Wer

Wer heiſst Millionen Sonnen prächtig, maje-
ſtätiſch glänzen?
Wer beſtimmt dem Wunderlaufe zahlenloſer Er-
den Grenzen?
Wer verbindet ſie zuſammen? Wer belebet jeden
Kreis?
Deines Mundes ſanfter Athem, HERR! dein
mächtigſtes Geheiſs.

Alles iſt durch dich. Die Schaaren ungeheurer
Sphären liefen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig
leeren Tiefen.
Fiſche, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und
Hain durchſtrich,
Und vernünftige Geſchöpfe ſcherzten drauf, und
freuten ſich.

Du

Du giebſt den entzückten Blicken, zwiſchen
kräuterreichen Auen,
Wälder, die ſich in den Wolken faſt verlieren,
anzuſchauen.
Du machſt, daſs darinn durch Blumen ſich ein
helles Naſs ergieſst,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch
Muſcheln rieſelnd flieſst.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, u. zugleich
zur Luſt der Sinnen,
Thürmen Berge ſich, von ihnen läſſeſt du Geſund-
heit rinnen.
Du tränkſt mit der Milch des Regens, und mit
Thau die dürre Flur,
Kühlſt die Luft durch ſanfte Winde, und erfreueſt
die Natur.

Durch

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings
mit Tapeten unsre Grenzen,
Durch dich muss das Gold der Aehren und der
Trauben Purpur glänzen,
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Kälte
sie besiegt,
Wenn sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten
Windeln, liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele in der
Sternen Kreise dringen,
Durch dich weiss sie das Vergangne, hat Begriffe
von den Dingen,
Scheidt der Sachen Aehnlichkeiten von den Sa-
chen selber ab,
Urtheilt, schliesst, begehrt u. scheuet; durch dich
flieht sie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe
gnug erheben!
Selbst das Unglück ist uns nützlich, und beseligt
unser Leben.
Zweifler rührt euch nicht die Liebe, o! so fürchtet
seine Macht;
Zittert wie verscheuchte Sklaven, wenn des Her-
ren Grimm erwacht!

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht
ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich
hohles Heulen!
Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als zer-
brechlich Glas zerschmeisst.
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Fäden
sie zerreisst.

Finstre

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen unge-
stüm zusammen;
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere
wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheun
und fliehn das Land,
Krokodill, und Löw und Tieger bebt, und eilt aus
Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wut der
Wasserwogen,
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere
angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steur und Segeln, zu der
Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimm-
ten Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt, wer
braufet in den Stürmen?
Zweifler, fprich! wer wälzt die Fluten, die fich
wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem
Brüllen zu:
O verwegenes Gefchöpfe! Diefs ift Gott! Was
zweifelft du?

Herr! in meinem Munde follen deine Thaten
ewig fchallen:
Aber lafs dir nur die Schwachheit eines Wurmes
wohlgefallen.
Du, der du das Innre prüfeft, fieh der Seelen
Regung an,
Die fie felber zwar empfinden, aber nicht be-
fchreiben kann.

Werd

Werd ich einſt vor deinem Throne mit gekrön-
tem Haupte ſtehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majeſtät
erhöhen.
O ihr längſt erwünſchten Zeiten, eilt mit ſchnel-
lem Flug herbey,
Eilet, daſs ich bald der Freude, ſonder Wechſel,
fähig ſey!

---

* * * * * * * * * * * * *

Sehnsucht nach Ruhe.

1744.

Rura mihi & rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem silvasque, inglorius.

VIRGIL.

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,
Wann wirst du mir ein sanftes Schlaflied rau-
schen?
Glückselig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büsche Sänger lauschen.
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und

Und du, o Hain, o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stiller See! in dem ich tausendmal
Auroren sah ihr Rosenantlitz spiegeln;
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt!

Sprich, Wiederhall, der, wann die Laute klang,
Vom Rasensitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang;
Sprich, soll ich nie die Ruhe wieder finden?
Wie oft, wann ich vergnügt im Schatten lag,
Und: Doris! rief; riefst du mit: Doris! nach.

Itzt fliehet mich die vor empfundne Lust,
Ich kann nicht mehr dein süſs Geschwätze hören;
Du füllteſt dort mit Anmuth Ohr und Brust,
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fließet die Gefahr.

 Wie,

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und heulend Staub in finſtre Wirbel drehet,
Den Himmel ſchwärzt, dem Sonnenſtrale wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies beſäet:
So tobt der Feind, ſo wütend füllt ſein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten ſind zerwühlt, der Fruchtbaum weint,
Der Weinſtock ſtirbt von mörderiſchen Streichen,
Die ſchöne Braut ſieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stal erbleichen,
Ein Thränenguſs, indem ſie ihn umſchlieſst,
Netzt ihr Geſicht, wie Thau von Roſen flieſst.

Dort flieht ein Kind. Sein Vater, der es führt,
Fällt ſchnell dahin, durchlöchert vom Geſchütze:
Er nennt es noch, eh er den Geiſt verliert;
Der Knabe wankt und ſtürzet ohne Stütze,
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das ſtablos, niederſchlägt.

Die

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um ſich reiſst, von keiner Macht gehemmet,
Wie, wenn die See aus ihren Ufern ſchwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überſchwem-
met,
Die Thiere fliehn, das Feur ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie ſeine Mutter, alt.

Was Kunſt und Witz durch Müh und Schweiſs
erbaut,
Korinth und Rom mit ſtolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird ſchnell entflam̃t geſchaut
Wie mancher Thurm von Marmor aufgeführet,
Der ſtolz ſein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veſte bebt.

Das blaſſe Volk, das löſchen will, erſtickt;
Die Gaſſen deckt ein Pflaſter ſchwarzer Leichen:
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,
Der kañ dem Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Waſſer, trinkt der Pallaſt Menſchenblut,
Das raucht und ziſcht auf Steinen voller Glut.

Wann Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit
nicht,
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen;
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht,
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluſs zuſammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult,
Mond und Geſtirn erſchrickt, erblaſst und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft
Des Aethers, tief ins Chaos niederfiele:
So zieht die Laſt der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beſchweift. Vom reiſsenden Gewühle
Flieſst hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf ge-
ſtreckt,
Hier raucht Gedärm; ſo iſt der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt,
Wirft ſelber oft ſein felſicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Veſte bebt; Thal, Feld und Heide
Sind um und um mit Leichen überſchneyt,
Als wenn Veſuv und Hekla Steine ſpeyt.

So

So wütet Mars. Und hört ſein Wüten auf,
So drehn wir ſelbſt das Schwerdt in unſre Leiber.
Ja, Gott des Streits! Hemm deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? Wir ſind uns ſelber
Räuber:
Uns ſchlieſst der Stolz in güldne Ketten ein;
Der Geldgeiz ſchmelzt aus Schachten ſeine Pein.

Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh u. Glück;
Den ſucht ein Dieb, ein Richter, zu betriegen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenſtück;
Dort raſ't ein Freund und tödtet dich mit Lügen.
Biſt du geſchickt, ein Kluger hilft dir nicht.
Du fragſt warum? -- Du trittſt ihm vor das Licht.

Des Nächſten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit,
Und Wiſſenſchaft und ächte Tugendproben
Sind Fehler, die kein kluger Menſch verzeiht;
Ein groſſer Geiſt muſs niemals andre loben.
Wer küſst, und drückt und läſtert, hat Verſtand;
Wer redlich ſpricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück mit Einem Stral berührt,
O! fieh wie dann die Freunde zu dir fchleichen!
Wenn fich fein Stral in trüben Dunft verliert,
O! wie dem Froft alsdann die Schwalben weichen!
Ein ftummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht,
Doch füllet er die Bühn und das Geficht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingeriffen;
Gleich einem, der in wilde Fluten fällt;
Er peitfcht den Strom mit Händen und mit Füfsen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erftarrt, finkt und wird fortgerafft.

Ja Welt! du bift des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heifser Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang herab:
Das Beyfpiel fiegt, und du, o Feur der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein. - -
Ein wahrer Menfch mufs fern von Menfchen feyn.

Pflügt

Pflügt denn das Meer bis an der Mohren
Strand!
Eilt, Thoren, eilt, fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sey ein Bret des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde,
Sucht euren Schatz! sucht eure Sorg und Noth!
Und, wann ihr könnt, bestecht damit den Tod.

Führt Schlösser auf, lasst eine Morgenwelt
An jeder Wand mit Gold durchwirket sehen;
Lasst Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schliesst euer Grab mit Marmorsäulen ein,
Ihr sehet Pracht; ich, Leinwand, Erde, Stein.

Vergiesst das Blut aus falscher Tapferkeit
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seyd, auch wann ihr nicht mehr seyd,
Damit euch einst die Todtenlisten loben.
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergetzt,
Wann unser Aug ein schwarzer Staar verletzt?

Wie täuscht der Schein! Ihr seyd Verliebtē gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht groſs, berühmt und
reich,
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sey nie von mir für Flittergold vertauscht.

Komm, zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach! den Rohr, Gebüsch und Wald umfangen.
Kein güldner Sand; dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Decken hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge! steh,
Ist mir die Welt so klein - - als ich sie seh.

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die offnen Augen kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er haſst der Städte Leben,
Sucht Kluft u. Wald, klagt, ringt die Hände, schreyt,
Liebt seinen Gram, und mehret gern sein Leid:

So

So ſehn' ich mich; o grüne Finſterniſs
Im dichten Hain! ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz! So klag ich, ungewiſs,
Euch einmal nur, geſchweige ſtets, zu ſchauen.
O ruft mich bald! O Doris, drücke du,
Mir dort dereinſt die Augen weinend zu!

---

* * * * * * * * * * * * * * *

An Doris.

Im May 1744.

Itzt wärmt der Lenz die flockenfreye Luft,
Der Himmel kann im Bach sich wieder spiegeln;
Den Schäfer labt bereits die Blumenduft,
Sein Wollenvieh springt auf begrasten Hügeln.
Der Wolken Nass gerann jüngsthin zu Schnee,
Itzt stralt es hell auf Büschen und am Klee.

Es drängt der Halm sein Kronenhaupt hervor,
Und Zephyr schwimmt auf Saaten als auf Wellen.
Die Wiese stickt ihr Kleid, das junge Rohr
Verbrämt den Rand der silberfarbnen Quellen.
Die Liebe sucht der Wälder grüne Nacht;
Und Luft und Meer und Erd und Himmel lacht.

Dort

Dort liegt der Hirt beym nahen Wasserfall,
Vom sanften Arm der Schäferinn umschlungen,
In süſsem Schlaf: die holde Nachtigall
Hat dieses Paar liebreizend eingesungen.
Ach fühlt ich doch, bey allgemeiner Lust,
Der Freude Reiz nur auch in dieser Brust!

Nein, nein, sie flieht! sie ist mir längst entflohn!
Kein Lenz vermag mein ewig Lied zu mindern.
Ich bin der Qual, ich bin des Unglücks Sohn.
Der Tod allein kann meinen Kummer lindern:
Weil Doris nun auf immer sich entfernt,
Durch die ich erst den Werth der Welt gelernt.

Als jüngst mein Blut aus tiefen Wunden drang,
Was hemmtest du den Strom der Lebensfluten,
Verhängniſs? Mich zu martern lebenslang?
Muſst ich darum mich nicht zu Tode bluten,
Damit ich mich, von schmeichelhaftem Wahn
Und Lieb entfleischt, zu Tode weinen kann?

Untreues Glück, das nur die Thoren schätzt,
Ich suchte dich: du hast dich mir entzogen.
Die Liebe hat mir Flügel angesetzt:
Umsonst, du bist noch weiter mir entflogen;
Ich hol auf deiner Flucht dich nimmer ein,
Und Doris wird die Meine nimmer seyn.

Zwar, Doris, du verdienst ein grösser Glück.
Ich bin nicht gnug, die Tugend zu belohnen.
Dein holder Reiz, der Schöpfung Meisterstück,
Dein edler Geist beglückte Königskronen;
Und Tausende, geziert mit Stern und Band,
Erwählten dich, durch deinen Blick entbrannt.

Doch dieses Volk, das Rang u. Purpur schmückt,
Ist niedern Geists, ist leer an wahrer Liebe.
Ich habe nichts, das Aug und Sinn entzückt;
Jedoch ein Herz voll edelmüthger Triebe,
Ein Herz, das nie der Unbestand verletzt,
Ein Herz, das dich mehr als den Erdkreis schätzt.

Ver-

Verhängniſs, ſprich, ich ſoll ein Cäſar ſeyn,
Ja, ohne ſie, auf beiden Welten thronen:
Den niedern Stolz mag dieſes Glück erfreun,
Ich will vergnügt mit ihr in Hütten wohnen.
Die Liebe macht der Hütten Armuth reich,
Den Bach zu Wein, und harte Fluren weich.

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht
Hab ich geſehn, ſeit ich dich, Doris, kenne!
Der Schönen Reiz, der andre untreu macht,
Macht daſs ich nur in dich noch mehr entbrenne.
Er weicht, ſo bald ich dich mir vorgeſtellt,
Ich wählte dich allein aus einer Welt.

O goldne Zeit, da noch des Goldes Wuſt
Verachtet ward, was flohſt du von der Erden?
Ich ruhete gewiſs an Doris Bruſt,
Könntſt du durch Flehn zurückgerufen werden.
Ach komm zurück! Doch gönne mir dabey,
Daſs neben mir mein Gleim ein Schäfer ſey.

Du

Du hörst mich nicht, Verhängniss! Ja, ich soll,
Ich soll ein Ball des falschen Glückes bleiben.
So höre du, o Tod! nimm deinen Zoll.
Soll nur dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier ist die Brust, eröffne mir das Herz,
Ich halte Stand, ich fürchte nicht den Schmerz.

Dort, wo man durch die Luft dich in sich
haucht,
Bey Gräbern, und in schreckenvollen Gründen,
Dort, wo der Feind das Schwerdt in Feinde taucht,
Dort, will ich dich, im Fall du säumest, finden.
Dann seufz', o Doris: Ich hab ihn betrübt;
Er lebte noch, hätt er mich nicht geliebt!

Die

* * * * * * * * * * * * * * * *

Die

Unzufriedenheit des Menſchen.

An Herrn SVLZER.

Ja Freund! oft trinket der Menſch die Luſt in
Strömen und dürſtet,
Der Glücklichſte ſtirbt unter Wünſchen; ein Tro-
pfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung
ſpornt ſeine Triebe,
Wie Roſſe reiſſen ſie aus, die Zwang und Zügel
verachten,
Und ziehn ihn mit ſich zum Abgrund. Sein Stolz
zielt immer gen Himmel.
Bald ſchilt er die Vorſicht, die ihn im Purpur und
Reichthum verabſäumt,

Bald dünkt er sich selber zu schwach und tadelt die Weisheit der Schöpfung:
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluten heran; die Wind' umwehn ihn mit Schmerzen.
Wohin verwegnes Geschöpfe? Denkst du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und durch den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefässe von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? Durchfleuch erst die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden durchsät, den milchfarbnen Gürtel des Himmels,
Die Luftsphär jeglichen Sterns, betrachte des Ganzen Verbindung,
Samt allen Federn der Räder und andrer Planeten Naturen,

Di

Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und Stufengefolge,
Ergründ mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs Tiefe.
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk ihre Abhäng und Kräfte,
Steig auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne der Gottheit;
Dann strafe, woferne du kannst, die Fürsicht, und Ordnung der Erde.

Willst du die Ursach erforschen, warum, in den Reihen der Wesen,
Gott nicht zum Seraph dich schuf? Entdeck erst, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Milbe dich schuf. Soll deiner Thorheit zum Vortheil
Die grosse Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen,
Aus ihren Gleisen gerückt, in Einen Klumpen zerfallen?

Soll bis zum Throne des Höchſten des Himmels
Vorhang zerreiſsen?

Und endlich die ganze Natur, erſchüttert zum
Innerſten, ſeufzen?

Dieſs willſt du, wenn du verlangſt, was mit der
Weltordnung ſtreitet.

Sey deiner Neigungen Herr, ſo wirſt du das Un-
glück beherrſchen;

Der Schöpfer iſt Liebe und Huld, nur die ſind
deine Tyrannen.

Was baut ihr Häuſer auf Wellen, ihr Diebe der
Indiſchen Berge,

Verdammt euch Jahre lang, nichts als naſſe Grä-
ber zu ſehen,

Und in den Wolken den Tod? Du, Unterſucher
der Gründe,

Was blickſt du hohnlächelnd abwärts, gebläht vom
Dünkel des Wiſſens,

Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der
Erde zu ſchauen,

Dem

Dem dennoch Nebel und Dunſt das Licht der
Seele verdunkelt?
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Ungewitter
des Treffens,
Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme Stürme
zerſchellen?
Um des Gerüchtes Poſaune mit euren Thaten
zu füllen?
Es lachen eurer die Weſen, die um euch unſicht-
bar ſchweben.
Du, Wahrheitsfeſsler! dünkſt ihnen, das was dir
plaudernde Dolen,
Du, Held und Geizhals! was euch um Spreu ſich
jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick iſt nicht werth der An-
ſchläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem
knieende Länder
Heut Schlöſſer und Feſtungen öffnen, wohnt mor-
gen in Höhlen des Todes;

Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der
Zugang des Nachruhms.
Mich deucht, es öffnen sich mir der Unterwelt
schattichte Thäler,
Ich seh den griechischen Held, vor dessen Klange
der Waffen
Der ganze Erdball erschrack, der Seen mit Menschenblut färbte,
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste
verkehrte,
Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald und Städte
verschlingen;
Ich seh ihn in bleichen Zypressen verlassen und
tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen
die Lüfte:
„Sonst, meines Unsinns Vergnügen, itzt mir erschreckliche Bilder!
„Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht,
weicht aus diesen Revieren,
„Kehrt

„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!

„Vergeſst das Stöhnen ihr Gründe! Weh mir, daſs jemals der Herrſchſucht

„Sirenenſtimme mich täuſchte! Du tolles Labſal der Seelen,

„Zu kurz für ewige Reu! O Lob des ſinnloſen Pöbels,

„Warum verachtet' ich dich, groſs in mir ſelber, nicht ehe!

„Entflogene Zeiten kommt wieder; wie, oder verlaſst mich ihr Leichen,

„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!"

Noch wären die Schätze der Welt ſamt aller Hoheit und Wolluſt

Für unſere Seelen zu klein, durchlebten wir Alter der Sterne;

Der Himmel ſättigt ſie nur, von deſſen Flamme ſie lodert,

Und du, o göttliche Tugend! Durch dich nur
können wir freudig
Das Meer des Lebens durchſchiffen. Laſst dieſen
Pharus uns leuchten,
So ſehn wir den Hafen des Glücks, trotz Unge-
witrern des Zufalls,
Trotz aller Leidenſchaft Sturm, der nur den Ein-
lauf befördert,
So wird die Vorſicht uns weiſe, der Himmel uns
gnädig bedünken.

Gemäl-

* * * * * * * * * * * * *

Gemälde einer grofsen Ueberfchwemmung.

Schnell glitten Berge von Schnee die drohenden Klippen herunter,
Die Quellen empfiengen fie, blähten fich auf; die geborftenen Ströme
Voll fchwimmender Infeln, die fich mit hohlem Getöfe zerfchellten,
Durchriffen wühlend den Damm, verfchlangen gefräfsig ihr Ufer;
Thal, Wald und Wiefe ward Meer. Kaum fahn die wankenden Wipfel
Zerftreuter Ulmen hervor. Gefleckte Täucher und Enten
Verfchwanden, fchoffen herauf, und irreten unter den Zweigen,

Wo sonst vor Schmerzen der Lieb im Laube die Nachtigall seufzte.
Der Hirsch von Wellen verfolgt strich über unwirthbare Felsen,
Die traurig die Flut übersahn. Ergriffne Bären durchstürzten
Das anfangs seichte Gewässer voll Wut: sie schüttelten brummend
Die giessenden Zoten; bald sank der falsche Boden: sie schwammen
Zum nahen Walde mit Schnauben, umklammerten Tannen und Eichen,
Und huben sich träufelnd empor. Der Büsche versammelte Sänger
Betrachteten traurig und stumm, vom dürren Arme der Linde,
Das vormals glückliche Thal, allwo sie den flehenden Jungen
Im Dornstrauch Speise vertheilt. Die früh gereisete Lerche,

Sich

Sich aufwärts ſchwingend, beſchaute die Waſſer-
wüſte von oben,
Und kehrete wieder zurück. Es floſſen Hecken
und Hütten,
Und Dächer und Scheuren umher. Aus Giebeln
und gleitenden Kähnen
Verſah der bekümmerte Hirt ſich einer Sündflut,
die vormals
Die Welt umrollte, daſs Gemſen in ſchlagenden
Wogen verſanken. - -

Frag-

* * * * * * * * * * * *

Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe.

- - - Des Frühlings verſchwendete Gaben
Die um uns düften und flieſsen, ſind arm dem Kranken vor Liebe;
Aurora glühet ihm tödtlich, ihm dünkt die Sonne verfinſtert;
Für ihn verſendet ſie nicht in ihren Stralen Vergnügen;
Ihm iſt die Schöpfung erſtorben. Im Schwarm von jauchzenden Freunden
Iſt er verlaſſen und einſam, hört nicht ihr wirbelnd Gelächter;
Hört über Felſen und Meer das liebliche Flüſtern des Abgotts,

Der

Der ihn bezaubert. Sein Geist irrt zwischen den
Liljen des Busens,
Und klebt am Honig der Lippen. Und täuscht ihm
Argwohn der Untreu
Gleich einem Irrlicht den Sinn, wird ihm sein
Schutzbild entrissen:
Dann hebt sein Leiden erst an, dann gleicht er vor
Stürmen und Kälte
Entfärbten, welkenden Blumen; dann wandelt
ein Todter auf Erden.
Ihr bunten Wiesen voll Thau! Ihr Gänge voll
furchtsamer Espen!
Ihr Zephyr'! Und die ihr vordem oft unter Schir-
men von Laube
Ihn kühltet auf blühendem Klee, ihr rauchen Tan-
nen! Ihr Bäche,
Woran er oftmals entschlafen, gereizt vom hei-
sern Gemurmel,
Gehabt in Zukunft euch wohl! Forthin erweckt
ihr ihm Marter.

Nur

Nur dürre ſandigte Wüſten, des Oceans ſtürmicht
Geſtade,
Zerſtörte Schlöſſer, durchnagt vom Zahn der
Fäulniſs, verfinſtert
Von traurig drohenden Ulmen, entlegner Kirch-
höfe Schatten
Sind Paradieſe für ihm, wo ihm ſein Elend in
Tropfen
Die bleichen Wangen herabflieſst, wo er den Tag
durch herumirrt,
Und oft mit heulenden Winden aus Grüften und
Felshöhlen winſelt,
Und ächzt mit einſamen Kauzen. Und kömmt er
Abends zur Wohnung,
Nach langem Waten durch Sümpfe, betrogen vom
hüpfenden Irrlicht,
So ſchüttet er Unmuth und Zähren zum Ueber-
flieſsen in Briefe,
Und ſtirbt in jeglicher Reih; wie, oder die trau-
rige Muſe

Seufzt

Seufzt durch ihn Todtengesänge; Sein Lager
wird ihm zur Folter,
Er keucht bis zum hellen Morgen vom schweren
Herzen Betrübniss;
Der Kummer wälzt ihn umher und klopft in jeg-
lichem Pulsschlag.
Befällt ihn endlich der Schlaf, so lauern scheus-
liche Bilder
Rings um die Ruhstatt auf ihn. Bald irrt er in fin-
stern Gewölben
Voll Geister und Todtengerippe; bald schrecken
ihn feurige Hydern.
Er will entrinnen, allein der Grund geht unter
ihm rückwärts,
Und reisst ihn mit sich zurück. Itzt wird ihm die
Erde zum Weltmeer,
Die Fluten treiben ihn fort, er sieht den Rachen
des Abgrunds,
Klimmt ängstlich an Wassergebirgen, und stirbt
in ihren Ruinen.

Itzt

Itzt ruft aus einer Höhle, vor deren Tiefe ihn
schwindelt,
Der Liebe Vorwurf ihm zu: schnell läſst er sich
schwebend herunter,
Und wann er, nach langem Sinken, ihn zu errei-
chen sich schmeichelt,
So sinket der Boden der Kluft samt seinem Götter-
bild abwärts.
Vor Schrecken erwacht er darüber, fährt fort im
Wachen zu träumen,
Von Angst und Schwermuth gerüttelt, erstarrt von
krampfigtem Fieber. - - -

Ende des ersten Theils.

Des

Herrn Christian Ewald von Kleist

sämtliche

WERKE.

Zweyter Theil.



Mit allergnädigsten Privilegien.

Berlin,

bey Christian Friedrich Voss, 1766.

DER

FRÜHLING,

EIN GEDICHT.





Der Frühling,

ein Gedicht.

Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr hohlen, belaubten Gewölbe
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich, u. haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! - - Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrintischer Bäche! bethaute, blumigte Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich

Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her, aus der glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus hören.

Auf rosefarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt. Da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergiengen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrak. - Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether,

Der

Der Boden trank wieder die Flut, die Ströme wälzten ſich wieder
In ihren beſchilſten Geſtaden. Zwar ſtreute der weichende Winter
Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geſchüttelten Schwingen
Reif, Schneegeſtöber und Froſt; und rief den unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm aus den Höhlen des Nordpols,
Verheereten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf - -
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Oden:
Die Luft ward ſanfter; ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmoniſche Lieder

Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche,
Die Bäche führeten Funken. Gerüche flossen im Luftraum;
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte der Hirten.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkichte Nächte des Winters,
Kein Stral der Freude besucht, verseufzet in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die sklavische Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche Missgunst sich härmen:
Ihr seyd zur Freude geschaffen; der Schmerz schimpft Tugend u. Unschuld.
Trinkt Wollust! Für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften,

Und

Und grünt und rieſelt im Thal. -- Und ihr, Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet ſein Spiel mit euren geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauſs vorn an den unſträflichen Buſen.

Hier wo der gelehnete Fels mit immergrünenden Tannen
Bewachſen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich ſetzen. -- O welch ein Gelächter der Freude

Belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dörfer, und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo ſoll mein irrendes Auge ſich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die ſich in ſchmälernden Beeten,
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Roſenhecken und Schleedorn? - -
Auf einmal reiſset mein Auge der allgewaltige Belt fort;
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Die ſtralende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf. Die Rieſen des Waſſers
Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabſehbare Fläche. - -
Sieh, ländliche Muſe, den Anger voll finſterer Roſſe. Sie werfen

Den

Den Nacken empor und ſtampfen mit freudig
wiehernder Stimme;
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe
durchwaten,
Geführt vom ernſten Stier des Meyerhofs büſchig-
te Sümpfe.
Ein Gang von Eſpen und Weiden führt zu ihm,
und hinter ihm hebt ſich
Ein Rebengebirg empor mit Thyrſusſtäben be-
pflanzet;
Ein Theil iſt mit Schimmer umwebt, in Flohr der
andre gehüllet;
Itzt flieht die Wolke; der Schimmer eilt ſtaffel-
weis über den andern.
Die Lerche beſteiget die Luft, ſieht unter ſich
ſelige Thäler,
Bleibt ſchweben und jubiliret. Der Klang des
wirbelnden Liedes
Ergetzt den ackernden Landmann. Er horcht gen
Himmel; dann lehnt er

Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune
Wellen aufs Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elſtern. Der Säemann
ſchreitet gemeſſen,
Gieſst goldenen Regen ihm nach. - - O ſtreute
der fleiſsige Landwirth
Für ſich den Samen doch aus! Wenn ihn ſein
Weinſtock doch tränkte!
Zu ſeinem Munde die Zweige mit ſaftigen Früch-
ten ſich beugten!
Allein, der gefräſsige Krieg vom zähneblecken-
den Hunger
Und raſenden Horden begleitet, verheeret oft Ar-
beit und Hoffnung.
Gleich Hagel vom Sturme geſchleudert zerſchlägt
er die nährenden Halmen,
Reiſst Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dör-
fer und Wälder
Zur Luſt. - - Wo bin ich? Es blitzen die fernen
Gebirge von Waffen,

Es

Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offenen
ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher. Zer-
rissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels
allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue
Finsterniss. - - Siehe
Den blühenden Jüngling! Er lehnt sein Haupt an
seinen Gefährten,
Und hält das strömende Blut und seine fliehende
Seele
Noch auf, und hoffet die Braut noch wieder zu
sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue
zu erndten.
Ein Schwerdt zerspaltet ihn itzt. - - Sie wird in
Thränen zerrinnen,
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger
Dichter erblassen.

Ihr,

Ihr, denen unſklaviſche Völker das Heft, und
die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr ſie mit ihren eigenen Waffen!
Ihr Väter der Menſchen, begehrt ihr noch mehr
glückſelige Kinder:
So kauft ſie doch ohne das Blut der erſtgeborenen. - - Hört mich,
Ihr Fürſten, daſs Gott euch höre! Gebt ſeine
Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Roſſe zurück. Spannt eure Segel
dem Oſt auf,
Und erndtet den Reichthum der Inſeln im Meer.
Pflanzt menſchliche Gärten,
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Anſehn
und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forſcht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von
den Schwellen der Groſsen,
Ein

Ein Weiſer ſich ſelber dort lebt, und ſchenkt ihn
dem Volke zum Richter;
Er ſchlage das Laſter im Pallaſt und helfe der weinenden Unſchuld.

Komm, Muſe! laſs uns im Thale die Wohnung
und häusliche Wirthſchaft
Des Landmanns betrachten. -- Hier ſteigt kein Pariſcher Marmor in Säulen
Empor, und bückt ſich in Kämpfern. Hier folgt
kein fernes Gewäſſer
Dem mächtigen Rufe der Kunſt. Ein Baum,
worunter ſein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beſchattet ein Haus von
Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beſchützt. Im Hofe
dehnt ſich ein Teich aus,
Worinn mit Wolken umwälzt ein zweyter Himmel mich aufnimmt,

Wann

Wann jener ſich über mir ausſpannt; ein uner-
meſslicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit ſtrupfigten Fe-
dern, und locket
Die jüngſt gebrüteten Entchen; ſie fliehn der
Pflegerinn Stimme,
Durchplätſchern die Flut, und ſchnattern im Schilf.
Langhälſigte Gänſe
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeſchwunge-
nen Flügeln
Den zottigten Hund: nun beginnen ihr Spiel die
gelbhaarigten Kinder,
Verſtecken im Waſſer den Kopf, und hangen mit
rudernden Füſsen
Im Gleichgewichte. -- Dort läuft ein kleines ge-
ſchäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weit-
ſchreitenden Hünern.
Nun ſteht es, und täuſcht ſie leichtfertig mit eite-
lem Wurfe; begieſst ſie

Nun

Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rük-
ken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weisse Kanin-
chen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte
geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen
Füssen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und un-
tergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der eifersüch-
tige zürnet,
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn
die schmeichelnde Schöne,
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse wer-
den verschwendet!
Itzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln
über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen
Tauben! ich folge.

Wie

Wie schimmert der blühende Garten, wie duften
die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr!
Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln,
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende
Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Diess lange
Gewölbe von Nussstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel,
und hinten Gefilde
Voll Seeen, und büschichter Thäler, umringt mit
geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal,
und muss ihn verlassen;
Der nähere ziehet mich an sich. --- O Tulipane,
wer hat dir

Mit

Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen
gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wofern
nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe
der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen
Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an
die gepriesene Rose.
Hier drengt die Mayenblume die Silberglöck-
chen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll
kühler Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluss,
hier streut sie
Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole
läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie
schließet bedächtig

Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag
zu beſchämen.
Ein Bildniſs groſser Gemüther, die nicht, wie die
furchtſamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern ſpornt, die tugend-
haft wegen der Tugend,
Im ſtillen Schatten verborgen, Gerüche der Gü-
tigkeit ausſtreun.
Seht hin, wie brüſtet der Pfau ſich dort am fun-
kelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeſchlechter beſtreut mit
glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Geſtirnen: aus Eifer-
ſucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbo-
gen, und wendet
Den farbewechſelnden Hals. Die Schmetterlinge,
voll Wolluſt,
Und unentſchloſſen im Wählen, umflattern die
Blumen, und eilen

Auf

Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schleestämmen eingepfropft hatte, die itzt sich über die Kinder
Von ihnen gesäuget, verwundern. - - Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.
O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz. Dein Leben fliesset verborgen,

Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laſs andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume beſteigt, in Siegeswagen zur Schau ſeyn,
Gezogen von Elephanten; laſs andre ſich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz von knieenden Sklaven umgeben.
Nur der iſt ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache ſchlummert, erwachet und ſingt. Ihn malet die Sonne
Den Oſt mit Purpur, ihm haucht die Wieſe, die Nachtigall ſingt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an ſein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Koſt; ſein Blut iſt leicht, wie der Aether,

Sein

Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. - - -
Ach wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwatzhafter Bäche
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wangen verwischen,
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein Leiden versüßsen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt ich Berge von Demant
Und goldene Klüfte dem Mogul, dann möchten kriegrische Zwerge

Felshohe Bilder ſich hauen, die ſteinerne Ströme
vergöſſen,
Ich würde ſie nimmer beneiden. Du Quelle des
Glückes, o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein Aus-
fluſs! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erſtickt von Un-
kraut, verblühen?
Nein, du beſeligſt dein Werk. Es liſpelt ruhige
Hoffnung
Mir Troſt und Labſal zum Herzen; die Dämm-
rung flieht vor Auroren;
Die finſtre Decke der Zukunft wird aufgezogen; ich ſehe
Ganz andere Scenen der Dinge, und unbekannte
Gefilde.
Ich ſeh dich, himmliſche Doris! du kommſt aus
Roſengebüſchen
In meine Schatten, voll Glanz und majeſtäti-
ſchem Liebreitz;

So

So tritt die Tugend einher, ſo iſt die Anmuth
geſtaltet.
Du ſingſt zur Zyther, und Phöbus bricht ſchnell
durch dicke Gewölke,
Die Stürme ſchweigen, Olymp merkt auf; das
Bildniſs der Lieder
Tönt ſanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht
mirs herüber.
Und du, mein redlicher *Gleim*, du ſteigſt vom
Gipfel des Hömus,
Und rührſt die Tejiſchen Seiten voll Luſt: die
Thore des Himmels
Gehn auf, es laſſen ſich Cypris und Huldgöttin-
nen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen
Lüften hernieder,
Und ſingen lieblich darein. Der Sternen weites
Gewölbe
Erſchallt vom frohen Koncert. Komm bald in
meine Reviere,--

Komm, bring die Freude zu mir, beblüme Triften
und Anger,
O Paar! du Troſt meines Lebens, du milde Gabe
der Gottheit!
Doch wie, erwach ich vom Schlaf? Wo ſind die
himmliſchen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachen-
den Sinnen?
Er flieht von dannen, ich ſeufze: Zu viel, zu viel
vom Verhängniſs
Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier iſt ſtatt
Wirklichkeit Hoffnung!
Des Wirklichen Schatten beglückt; ſelbſt wird
michs nimmer erfreuen.
Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr
vergeblichen Sorgen!
Laſst mich der Wolluſt genieſſen, die itzt der Him-
mel mir gönnet,
Laſst mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine
verfolgen,

Und

Und mit der Nachtigall ſingen, und mich beym
ſeufzenden Gieſsbach
An Zephyrs Tönen ergetzen. Ihr dichten Lauben,
von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln
einſamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten, voller Entzückung
Und Freude, ſeyd mir gegrüſst! Was für ein angenehm Leiden
Und Ruh und ſanftes Gefühl durchdringet in
euch die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das ſtreichende Lüfte bewegen,
Worunter ein ſichtbares Kühl in grünen Wogen
ſich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet
die Blätter,
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von
Blüthen der Hecken,

Die Flügel der Westwinde duften. In überirdi-
scher Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blu-
men der Geishirt,
Bläst auf der hellen Schallmey, hält ein, und
höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und
endlich verloren;
Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm
klettern die Ziegen
An jähen Wänden von Stein, und reissen an bit-
term Gesträuche.
Mit leichten Läuften streift itzt ein Heer gefleck-
ter Hindinnen,
Und Hirsche mit Aesten gekrönt, durch grüne,
rauschende Stauden,
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste
vermissen
Die Spur der fliegenden Last. Gereitzt vom Früh-
ling zur Liebe

Durch-

Durchſtreichen muthige Roſſe den Wald mit flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es ſtrotzen die Zweige der Adern;
Ihr Schweif empört ſich verwildert; ſie ſchnauben Wolluſt und Hitze,
Und brechen, vom Ufer ſich ſtürzend, die Flut der Ströme zur Kühlung.
Dann fliehen ſie über das Thal auf hohe Felſen, und ſchauen
Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch ſegelnde Dünſte,
Und wiehern aus Wolken herab. Itzt eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Naſen raucht Brunſt, ſie ſpalten mit Hörnern das Erdreich,
Und toben im Nebel von Staub. Verſchiedne taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpfigt heraus, verſchiedne ſtürzen von Klippen. --

Aus

Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluſs ins büſchigte Thal, reiſst mit ſich Stücke von Felſen,
Durchrauſcht entblöſsete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über flieſsende Hügel von Schaum ſich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es ſtutzt ob ſolchem Getöſe das Wild, und eilet von dannen,
Sich nahende Vögel verlaſſen, im Singen gehindert, die Gegend,
Und ſuchen ruhige Stellen, wo ſie den Gatten die Fühlung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Geſträuche,
Und ſtreiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen.

Dort

Dort will ich laufchen und fie fich freun und lieb-
kofen hören.
Fliefs fanft, unruhiges Flüfschen! ftill! ächzende
Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlrifches Fliftern. Schlagt
laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gefang! Sie fchlagen;
fymphonifche Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten
Schattenfaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der
röthliche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von
bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Strauch, befchaut die
blühende Diftel,
Ihr Lied hüpft frölich wie fie. Der Zeifig klaget
der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum
flötet die Amfel

In

In hohlen Tönen den Baſs. Nur die geflügelte
Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmſucht in
einſame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit
ewige Wohnung,
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht verbrei-
tete Schatten
Sich ſcheinen verenget zu haben, als ſie Auroren
entwichen,)
Und macht die ſchreckbare Wüſte zum Luſtgefilde
des Waldes.
Dort tränkt ein finſterer Teich rings um ſich Wei-
dengebüſche;
Auf Aeſten wiegt ſie ſich da, lockt laut, und
ſchmettert und wirbelt,
Das Grund und Einöde klingt. So raſen Chöre
von Saiten.
Itzt girrt ſie ſanfter, und läuft durch tauſend
zärtliche Töne,

Itzt

Itzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebaur des grausamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbusch laurt, dann ruhn die Lieder voll Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur Hecken herabfällt,
Worauf sie gleitet und wankt mit niedersinkendem Haupte.
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattinn, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn. Bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey jeglichem Seufzer

Aus

Aus ſich ihr Leben zu ſeufzen. Die nahen ſtrauchichten Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinſel.
Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichſtamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuſcht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Aſtloch empor, mit wandelbarem Gefieder,
Dieſs zeugte den dumpfigten Schall im Bauch der Eichen. Es gleitet
Mit ausgeſpreiteten Flügeln ins Thal, ſucht nikkend im Schatten,
Und ſchaut ſich vorſichtig um mit dürren Reiſern im Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunſt ſich Neſter zu wölben,

Und

Und ſie für Vorwitz und Raub, voll ſüſsen Kummers, zu ſichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe?
Durch dich iſt alles, was gut iſt, unendlich wunderbar Weſen,
Beherrſcher und Vater der Welt! Du biſt ſo herrlich im Vogel,
Der hier im Dornſtrauch hüpft, als in der Feſte des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.
See ſonder Ufer und Grund! Aus dir quillt alles; du ſelber
Haſt keinen Zufluſs in dich. Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederſcheine von Pünktchen des Lichts, in welchem du leuchteſt. - - -
Du drohſt den Stürmen, ſie ſchweigen; berührſt die Berge, ſie rauchen;

Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner Herrlichkeit Loblied.
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine,
Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmonischen Tönen
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere Gestirne
Die Größe deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern? Wer schwingt sich
Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glänzenden Abgrund

Der

Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus,
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn. Verstummt denn, bebende Saiten!
So preist ihr würdger den Herrn. - - - -

Ein Fluss von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt mich zu ihr.
Da will ich an schwirrendem Rohr in ihrem Blumenschooss ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein *Spalding* und *Hirze*, durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen herabströmt,

Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend
zur himmlischen Wohnung!
Lafst uns der Kinder der Flora Geftalt und Liebe
bewundern,
Und fpotten, mit ihnen gefchmückt, des trägen
Pöbels im Purpur!
Befingt die Schönheit der Tugend; lafst eures
Mundes Gefpräche
Mir feyn wie Düfte von Rofen. Hier ift der
Grazien Luftplatz;
Kunftlofe Gärten durchirrt hier die Ruh, hier rie-
felt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleebo-
den fchmücken
Zerftreute Wälder von Blumen. Ein Meer von
holden Gerüchen
Wallt unfichtbar über der Flur in grofsen tau-
melnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es ift durch
taufend Bewohner

Die

Die bunte Gegend belebt. Hochbeinigt watet im Waſſer
Dort zwiſchen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz und ſchreyt ums Haupt des müſsigen Knaben,
Der ſeinem Neſte ſich naht. Itzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergeſſen, reitzt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerſtreute Heere von Bienen
Durchſäuſeln die Lüfte, ſie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran wie Thau vom Mondſchein vergüldet;
Dann eilen ſie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniſs rechtſchaffener Weiſen,

Die ſich der Heimath entziehn, der Menſchheit
Gefilde durchſuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit ſüſser Beute
beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll
fliehender Wellen
Rauſcht in der Mitte der Au, draus ſteigt ein
Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom
Boden entriſſen,
Scheint gegen die Fluten zu ſchwimmen. In ei-
ner holden Verwirrung
Prangt drauf Hambuttengeſträuch voll feuriger
Sternchen, der Quitzbaum,
Holunder, raucher Wachholder, und ſich umar-
mende Palmen.
Das Geisblatt ſchmiegt ſich an Zweige der wilden
Roſengebûſche:
Aus Wolluſt küſſen einander die jungen Blüthen,
und hauchen

Mit

Mit füſsem Athem ſich an. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt ſich hinüber aus Stolz, und ſieht verwundernd im Waſſer
Den weiſsen und röthlichen Schmuck. O Schauplatz, der du die Freude
Ins Herzens Innerſtes malſt, ach! daſs die Wärme, die annoch,
Seitdem der Winter von uns entflohn, kein Regen gemildert,
Dich ſamt Gefilden und Gärten, die nach Erfriſchung ſich ſehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte und ſeiner Hoffnung den Landmann!
Erquick ſie, gnädiger Himmel, und überſchütte von oben
Mit deiner Güte die Erde. --- Er kömmt, er kömmt in den Wolken,
Der Segen! Dort taumelt er her, und wird ſich in Strömen ergieſsen.

Schon ſtreicht der Weſtwind voran, ſchwärmt in den Blättern der Bäume
Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die Sonn eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunſt; es ſtirbt der Schimmer des Himmels
Gemach, und Schatten und Nacht läuft über Thäler und Hügel.
Gekräuſelt durch ſilberne Zirkel, die ſich vergröſſernd verſchwinden,
Verräth die Fläche des Waſſers den noch nicht ſichtbaren Regen. ---
Itzt fällt er häufiger nieder, ſich wie Gewebe durchkreuzend.
Kaum ſchützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauſchenden Güſſen.
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt, und verbirgt ſich in Büſche. Im Lindenthal drängt ſich in Kreiſen,

Vom

Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde
um Stämme.
Feld, Luft und Höhen ſind öde; nur Schwalben
ſchieſsen in Schaaren
Im Regen, die Teiche beſchauend. --- Die Au-
genlieder, die itzo
Das Auge des Weltkreiſes decken, die Dünſt' er-
heben ſich plötzlich.
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun ſieht
man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüſten
verſchwinden.
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles
freut ſich, ob flöſſe
Der Himmel ſelber zur Erde. Jedoch ſchon ſchif-
fen von neuem
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen wie-
der das Licht;
Sie ſchütten Seeen herab, und ſäugen die Felder
wie Brüſte. ---

Auch die vergiessen sich endlich. Ein güldner
Regen von Stralen
Füllt itzo wieder die Luft; der grüne Haupt-
schmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend
gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht
sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter
Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch in die Farben
Aurorens,
Mal mir die Landschaft, o du! aus dessen ewigen
Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Ange-
sicht prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die
er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. Wie blitzt die streifich-
te Wiese

Von

Von demantähnlichen Tropfen! Wie lieblich regnen sie seitwärts
Von farbigten Blumengebüschen und blühenden Kronen der Sträuche!
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen stärkre Gerüche;
Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen erheben
Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des Himmels zu preisen.

Grünt nun ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und schattichte Wälder
Grünt, seyd die Freude des Volks! Dient meiner Unschuld hinführo
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hecken, noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Lasst mich den Vater des Weltbaus,

(Der

(Der Segen über euch breitet im Stralenkreise
der Sonne,
Im Thau und Regen) noch ferner in eurer Schönheit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, sein Lob antwortenden Sternen.
Und wenn nach seinem Geheiss mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet.

CISSI-

CISSIDES UND PACHES,

IN

DREY GESÆNGEN.

Vorbericht.

Ich bilde mir nicht ein, durch dieses Gedicht die Welt mit einem Heldengedichte zu bereichern. Meine Absicht war, einen kleinen kriegerischen Roman aufzusetzen; und nach dieser Absicht wird mich der Leser beurtheilen. Den Abschnitt des Verses habe ich nicht immer an dieselbe Stelle gesetzt, weil ich besorgte, durch den beständigen Gleichlaut den Leser zu ermüden.



Ciſſides und Paches.

Erſter Geſang.

Zwey Freunde ſing ich, die voll Edelmuth
Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten.
O Kriegesmuſe, ſey dem Vorſatz hold!
Begeiſtre mich! auf daſs der ehrne Klang
Der Waffen aus dem Liede wiederſchall,
Und mein Geſang der That nicht unwerth ſey.

A 2

Als Alexander ſtarb, vor deſſen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte ſich
Athen, gereitzt durch niedern Eigennutz,
Vom macedonſchen Reich Theſſalien
Sich zu zu reiſsen, und verſammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leoſthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz,
Von Regengüſſen und geſchmolznem Schnee
Geſchwollen, rauſcht und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht, die Wohnungen
Des Landmanns, Bäum und Steine mit ſich rollt,
Daſs Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
So rauſcht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überſchwemmt Theſſalien.

Antipater * zog aus mit ſeiner Macht
Aus Lamia **, dem ſtolzen Heer die Stirn'
Auf freyer Flur zu bieten. Ciſſides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück
In

* *Alexanders General.*
** *Die Hauptſtadt in Theſſalien.*

In einer kleinen Burg bey Lamia;
Nächſt ihm ſein Streitgefährte Paches, gleich
Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit.

„Ihr Macedonier! ſprach Ciſſides
Zu ſeiner Schaar, die von der Mauer ſchon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete,
„Ihr Macedonier! nun zeigt, daſs ihr
„Es würdig wart, von Alexandern einſt
„Befehle zu empfahn. Sein Heldengeiſt
„Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
„Den, der fürs Vaterland den Tod nicht ſcheut,
„Erwartet dort ſein Himmel, hier ſein Ruhm;
„Und Schand' erwartet jeden feigen Mann.
„Die Menge nicht, nur Muth macht Heere ſtark,
„Und nur durch ihn bezwangt ihr ſonſt die Welt.
„Athen iſt nicht die Welt. Es wird ſich bald,
„Bald neigen, vor Antipatern und uns!
„Durch uns geſchwächt erliegt Leoſthenes,
„Ja, durch Verluſt von ſeinem halben Heer

„Erkauf er unser Schloss! Denkt was ihr wart,
„Ihr Macedonier! und seyd es noch!
„Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr fallt!
So sprach er. Ein Gemurmel, wie zur Zeit
Des nahen Sturms im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offnen Angesicht voll Narben sass,
Erhub die Stimm und sprach zum Cissides:
„Misstrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
„Noch nie verdient, doch deine Rede zeigt
„Misstrauen an. O Feldherr, dieser Geist
„Der Tapferkeit, der uns in Asien
„Beseelet hat, beseelt uns noch. Es denkt
„Der Krieger jede Nacht, so bald der Schlaf
„Von seinem Lager flieht, an nichts als Ruhm,
„An nichts als Ehrenwunden. Jeder hat
„Sein Leben, gegen seines Landes Wohl
„Und gegen seinen Ruhm, verrechnet. Ha!
„Wie horchen wir nicht auf, so bald ein Wort

„Von

„Von Helden aus der Griechen Munde fällt;
„Denn dieſer Name, dünkt uns, zieme nur
„Den Macedoniern. Mehr Zuverſicht!
„Mehr Zuverſicht zu uns, o Ciſſides!
„Von Schande ſprich uns nicht, von Feigheit nicht!
„Bis auf den letzten Mann wird ſich dein Volk
„Vertheidigen; und hat die Schickung mich
„Zum letzten auserſehn, ſo fecht ich noch,
„Bis mit dem Blut mein Leben von mir fleuſst.

Der Feldherr ſprach: „Miſstrauen hat mich nie,
„Auch nicht ein Schatten, gegen euren Muth,
„Ihr Brüder, eingenommen; ich bin ſtolz,
„Daſs ſolch ein Heer mir anvertrauet ward.
„Gefahr erhöhet unſern Muth, und Schmerz
„Erhitzet unſre Rach, und unſer Tod
„Verbürget uns Unſterblichkeit; denn bald
„Wird unſrer Thaten letzte das Gerücht
„Auf ſchnellen Fittigen von einem Pol
„Zum andern tragen; endlich wird

 „Nach

„Nach unſerm Namen ein Geſtirn benannt.
„Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort
„Wo Perſeus und Orion leuchten, dort
„Wird Alexander, unſer Gott, mit uns
„Vom Himmel auf die Menſchenkinder ſehn.“

Wenn, vom Orkan gepeitſcht, des Meeres Flut
Sich mit den hangenden Gewölken miſcht
Und itzt zur Hölle niederſtürzt, und itzt
Sich wieder in den Himmel thürmt, und heult
Und bellt und donnert; wenn alsdann Neptun
Den mächtigen Trident mit ſtarkem Arm
Aus Waſſerbergen hebt, wie dann der Sturm
In ſeine Höhle flieht, und Meer und Land
Und Himmel fröhlich lacht: ſo legte ſich
Der kriegeriſche Zorn der kleinen Schaar,
So bald ihr Feldherr ſprach, und flößte Luſt
Und Heiterkeit den Heldenſeelen ein.

Indeſſen nahte ſich der ſtolze Feind,
Und Mann und Roſs trat aus dem Staub' hervor.
Ein unabſehlich Heer, von Spieſsen ſtarr,
Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf ſeinen Schultern, zog mit gleichem Schritt,
In weiten Kreiſen, rauſchend um das Schloſs.
Und eine weiſse Stadt von Zelten ſtieg
Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich,
Die das von Winden aufgewühlte Meer
In Schaum gekräuſelt ans Geſtade wälzt.

Mit Pfeilen und Balliſten * war der Feind
Nicht zu erreichen: Ciſſides befiehlt
Bey Nacht ſich ihm zu nähern, und den Schlaf
In Tod ihm zu verwandeln. Und ſie ſank
Vom Himmel, dieſe Nacht. Und Paches nahm
Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,

* *Maſchinen mit welchen man Steine warf. Siehe* Lipſii Poliorceticων lib. III. Dial. III.

Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den itzt ein Schlaf von Bley delaſtete.

Wie ein gewaltger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen ſtürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht;
So machte Paches Schaar ſich eine Bahn
Durchs Feindes Lager; tôdtete zuerſt
Die feſt entſchlafne Wacht, und eilte dann
Von Zelt zu Zelt, und ſtieſs das Schwerdt, und ſtieſs
Den Speer den Röchelnden in Hals und Bruſt;
Bis, durch der Sterbenden Geſchrey erweckt,
Ein jeder zu den Waffen taumelte.
Nun eilt mit ſeinen Helden Paches hin,
Da wo er von der Warte ſeiner Burg
Die Wagen ausgeſpäht, die Klumpen Pech,
Und Fackeln und geballten Schwefel, Werch
Und Harz und alle Speiſe des Vulkans
Herbeygeführt, ergriff mit ſchneller Fauſt
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief

Zum

Zum Wachtfeuer und in jedes öde Zelt:
Die Flamme loderte durch alle Reihn.
In schrecklichem Tumult riss jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was sein Schwerdt
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthenes schnob Rache. Kaum erschien
Im Lager der Ballisten drohnde Last,
Und Katapulte *, Thürm ** und was die Wut
Zum Untergang der Menschen ausgedacht;
Als er dem Schlosse sich in Gräben ***, und

* *Maschinen, mit denen man Eisenpfeile, Spieße und dergleichen warf.*

** *Bewegliche Thürme, welche die Alten oben mit Volk besetzten, und sie gegen die besetzten Thürme der Mauern gebrauchten. Siehe den* Polybius.

*** *Die Alten machten Laufgräben, die den unsrigen sehr ähnlich waren Siehe* St. Genie Art milit. pratique Tom. I. pag. 82.

Verdecken * näherte. Nichts ward versäumt
Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
Und ungeheure Felsen, vom Ballist
Geschleudert, sausten und durchkreuzten sich,
Und den sie trafen, den begruben sie.
Und vom Geschrey der Stürmenden erklang
Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw
Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Auf ihrem Raube stehend. Cissides,
So ruhig als ein Gott, und als ein Gott
So schrecklich, überschüttete den Feind
Mit siebenfachem Tod. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,

Leosthe-

* *Eine Art beweglicher Hütten, deren flache aber starcke Dächer die Belagerer vor den Steinen sicherten, und bey den Römern* Musculi, Crates, Vineæ &c. *hießen.* S. Lipsii Poliorc. lib. I. Dial. 9.

Leosthenes! Der mächtge Katapult
Durchbohrte Brustwehr, Panzerrock und Mann
Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Stral,
Und Spiessen. Eine Erndt Erschlagener
Lag auf den Feldern ausgestreut. Umsonst,
Dass Mauerbohrer sich, und Thürme sich
Der Veste näherten; dass Widder sich
Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
Umsonst, dass sich von Schilden grimmige
Phalangen * thürmten; da und dort ein Schwarm,
Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
Von drohenden Gerüsten ** Pfeile schoss:
Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.

* Φαλαγξ, Συνασπισμος, *oder wie es die Römer nennten,* Testudo militaris. *Geschlossene Kolonnen legten ihre Schilde über die Häupter. Andere Kolonnen stiegen auf dieses Dach von Schilden, und von da über die Mauer.*

** *Dergleichen die* Tollenones *der Römer waren.*

So ſchlug die wütenden Giganten Zevs,
Als ſie den Himmel zu bekriegen, Berg
Auf Berg gethürmt; ſein Blitz warf ſie herab;
Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und maſs der Berge Höh verkehrt. - - -

Doch blieb auch mancher Held des Ciſſides:
Den tapfern Parmeo * durchbohrt ein Pfeil;
Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, groſs in jeder Kriegeskunſt;
Den unbezwungnen Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiſte war, zerſchlug
Ein Felsſtück beide Bein'. Er lebte lang'
Ein grauſam Leben, und verbiſs den Schmerz
Voll Groſsmuth. Endlich fand ſein Bruder ihn
Im Kampf mit Schmerz und Tod, und ſchlug, erblaſst,
Die Hände über ſich zuſammen. Selbſt

Dem

* *Die hier genannten Macedonier waren alte Offiziere des Alexanders.*

Dem Tode vor Entſetzen nah, verband
Er ihn. - - - „Genug, o Bruder! endige
„Mein bittres Leben nur! o du, um den
„Es mir allein gefiel: ſprach Zelon. Nimm
„Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
„Der Feind verdient.“ - - Allein der Bruder weint,
Und gieng davon. „Verläſſeſt du mich auch?
„Rief Zelon: „gönnſt du mir langſamen Tod?
„Sonſt treuſter Freund, gönnſt du mir, daſs ich noch
„Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg',
„Und winſel' und nicht ſterbe wie ein Held?
„Grauſamer, geh! und rühme dich nur nie,
„Daſs du mein Bruder warſt.“ - - Der Bruder kehrt
Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang auf ſeinen Lippen ſtarr,
Indeſs mit Höllenſchmerzen Zelon ringt.
Drauf ſetzt er ſeinen Bogen auf die Bruſt
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick.
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt ſeine Qual. Laut jammernd floh

Der

Der edle Mörder, der freundſchaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu ſterben, aber lieſs,
Zu groſs zum Eigennutz, der Leich ihr Gold.

Ende des erſten Geſanges.

Zweyter Gesang.

Leosthenes sah, dass die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
Warf der Ballist, statt Steinen, eine Saat
Von Klumpen griechschen Feurs *. - - Wie, wenn Vesuv
Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umher speyt, mit erschrecklichem Geräusch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zusammenfliesst, und weit das Feld
Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Dass sich das Wasser in den Seeen scheut
Und von dem Lande flieht, dass Fels und Meer,
Erschrickt und jammert: So floss in der Burg
Der

* *Le feu gregeois, ce feu inextinguible, dont le Secret s'est perdu depuis bien des siecles, etoit composé de souffre, de bitume, de gomme, de poix & de resine, qui bruloit jusques dans l'eau. On le nomme gregeois du nom de Grecs qui s'en sont servi les premiers.* Ray de St. Genie, Art de la guerre pratique. T. I. p. 97.

Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zuſammen; Tod und Schrecken ſchwamm darauf.
Bald donnert' in des Schloſſes Innerem
Die Flamme wie im Bauch der Höll', und fuhr
Zu allen Fenſtern und zum Dach heraus
In Strudeln. Und der ganze Bau ward Glut,
Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Geſpalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erſcholl umher. --
Zu löſchen war umſonſt. Auch drang der Feind
Stets wütender heran, und dacht einmal
Den macedonſchen Muth zu ſchwächen. -- Doch
Er ſchwächt' ihn nicht, und Ciſſides blieb ſtets
Derſelbe: Paches auch. Sie breiteten
Nacht übers Volk Athens, mit Pfeilen, aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Groſs war, da waren ſie. Begegneten
Sie ſich, ſo ſahen ſie vergnügt ſich an.
Schwieg gleich der Mund, ſo ſprach ihr Auge viel,
Und ſagt: Unſterblichkeit iſt unſer Theil! --

Doch

Doch auch die Freundſchaft ſah zum Blick heraus,
Und es blieb ungewiſs, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrſcht', als Zärtlichkeit.
Sie drückten ſich die Händ', und eilten dann,
Wohin ſie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feur und Stein und Pfeilen ſauſete --
Gleich unerſchrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand ſeinen Freund getödtet: floſs
Vom trüben Aug ihm eine Thränenflut,
Doch ſchickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu. --
Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand,
Und Noth an Ruh, erhitzten Ciſſides
Ein heftger Durſt. Er kämpfte lange ſchon
Mit Angſt und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
(Des Schloſſes Brunnen war verſchüttet von
Ruinen. --) Ach ich ſterbe! ſagt' er ſchwach
Zum Paches; ſchon ſeh ich den Himmel ſchwarz;
Durſt iſt mein Tod, und nicht Leoſthenes. --
Sein Freund erblaſste mehr, vor Angſt, als er,
Und eilte fort, und ſchöpft in ſeinem Helm

Von

Von eben nur Erſchlagnen, Blut, und brachts
Dem Ciſſides, und ſagte: Trink! Er trank,
Und ſeufzte ſchaudernd: Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die ſchwachen Sterblichen! - -
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
Erheben Blumen ſo, die ſchon die Au
Beſäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedruckt vom Sonnenſtral des vorgen Tags,
Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenſtern, der auf ſie ſieht. - -
Er ward erquickt der tapfre Ciſſides,
Und eilte zu der Maur, wo alles noch
Mit Löwenmuthe ſtritt', ob gleich die Zahl
Der Todten ſeines Volks ſchon gröſser war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden - - Ach erſchreckliche
Erinnrung! Müſſen auch des Todes Raub
Diejengen ſeyn, die zu der Erde Glück,

Zu

Zu leben ewiglich verdieneten! - -
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Brust.
Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so. - - Erholte sich dennoch,
Und wollte sich erheben, aber Kraft
Gebrach ihm. - - Paches kam, und fand den Freund
Im Blute schwimmend. Ach, wer kann den Schmerz
Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er. - - So erstarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt;
Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
Ach, sagte Cissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!
Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Lass nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr und Tugend war!

Und Paches zog den Pfeil * zur Wund' heraus,
(Blut ſtürzt dem Eiſen nach, wie Waſſer aus
Der Quell') umarmet' und erhub den Freund,
Mit Thränen in dem Aug, und kehrt ihn um.
Hab Dank! -- Leb ewig wohl! -- ſprach Ciſſides,
Freund! -- und verſchied. Von tauſend Sterbenden
Die Qual zuſammen, iſt kein Theil der Qual
Die Paches fühlt'. Er glaubt nur halb zu ſeyn,
Wehklagte laut und irrte wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüſte, wenn
Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erſchrak,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Deſſelben, durch Balliſt und Katapult.
Von Neuerſchlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

* *Die Alten hatten vielerley Pfeile, und einige davon waren mit keinen Wiederhaken verſehen. Die es nicht waren, konnten alſo leicht aus einer Wunde heraus gezogen werden. S. den* Lipſius.

Ende des zweyten Geſanges.

Drit-

Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet er
Den Tod desselben, und dacht im Triumph
Bald in das Schloss zu steigen, wenn ers itzt
Aufbiethen liess'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Ross war stolz, wie er;
Es schien die Erde zu verachten, kaum
Berührt es sie mit leichten Füssen, schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und foderte zum Kampf heraus, wie er.

„Euch wenigen, sagt er, indem er sich
Der Mauer naht, „euch wenigen, die noch
„Die Macht der Waffen des Leosthenes
„Bisher verschonet hat, euch bietet er
„Das Leben an, und seine Gnad', im Fall
„Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit

„Ist eur vermeinter Muth. -- Seht um euch! seht,
„Was für ein zahlreich Volck euch noch umschliesst!
„Seht, seine Spiess' erheben sich umher,
„Wie Aehren auf dem Feld! Und Tapferkeit
„Wird in den Busen sie euch tauchen, wenn
„Ihr länger kämpft. Lasst eure Wut einmal
„Gehorchen der Vernunft, und übergebt
„Die Maur der öden Burg dem Heere, das
„Voll Langmuth euch bewundert und nicht scheut.
„Wählt seine Huld, wo nicht„ so wählt den Tod!

„Wir haben längst gewählt, sprach Paches. (Ernst
Und Majestät sahn aus dem Angesicht
Des Helden.) „Tod ist unser Wunsch und Glück,
„Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
„Erkaufen können. Und wir werden es
„Gewiss dadurch erkaufen! Schande trift
„Den niedern Stolz und Geiz Athens gewiss!

„War-

„Warum bekriegtet ihr uns ehmals nicht,
„Als Alexander uns beherrſchte? Glaubt
„Ihr, unſer Muth ſey mit ihm eingeſcharrt?
„Und wenn ihr dieſes glaubt; iſts edel, daſs
„Ihr Schwachheit überfallt? - - Allein! umſonſt!
„Noch lebt des Helden Geiſt in ſeinem Heer,
„Und eure Scheitel wird es fühlen. - - Auch
„Raubt uns der Tod des Ciſſides nicht Muth;
„Mit ihm liegt unſre Luſt, nicht Tapferkeit.
„Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir."

Der Herold brachte dem Leoſthenes
Die Antwort kaum; als alles um die Burg
Zum Angriff ſich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höhle fällt, wie Waſſer aus
Der Schleuſ', und drückt den Wald, dann nei-
gen ſich
Die ſtarken Wipfel zu der Erd herab;
Tumult herrſcht überall, und jeder Zweig
Vermehret das Geräuſch; der Klüfte Schlund

Brüllt dumpfigt; tauber Lerm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drinn Wolke Wolke jagt:
So auch erwacht im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult
Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
Und nahte sich dem Schloss in wildem Lerm.

Zwar Paches liess an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schlossen schwaches Korn,
Danieder. Tieger sind so wütend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein Heer
Itzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Misslung es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
Das Schloss ward überschwemt, und ward ein Raub
Des Todes. So verschlingt die Flut des Meers
Das Ufer nach der Ebb', und was sich ihm
Genaht. Wo Blumen itzt stolzierten, tobt
In Wasserwogen das Verderben itzt. - -

Auch

Auch Paches ward des Todes Raub, wie ſein
Furchtloſes Heer. Leoſthenes fand ihn
Durchbohrt und hingeſtreckt, und kannt ihn an
Der Rüſtung. Lange ſah mitleidig er,
Nebſt ſeinem Volk, das auf die Spieſse ſich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floſs ihm von dem Aug'.
Er ſah noch Edelmuth in Zügen des
Erblaſsten Angeſichts. - - Drauf wünſcht' er, auch
Den Ciſſides zu ſehn, doch lang' umſonſt.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erſchrack. als ſich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Ciſſides darunter lag.
„Was liegſt du bey dem Todten? frug man ihn.
„Er war mein Herr, erwiedert' er; doch mehr
„Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
„Sollt ich vergeſſen es anitzt zu ſeyn?
„Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
„Das Leben, meine Laſt!" - - Ein Thränenguſs

Netzt ihm das Angeſicht. Leoſthenes
Raubt ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, ſondern pries die ſeltne Treu,
Und tröſtete den immer jammernden,
Und ſchenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Samt dem gerührten Volk, den Ciſſides,
Und glaubte die entwichne Seele noch
In groſsen Zügen des Geſichts zu ſehn;
Beweint' ihn, lieſs die Aſche beider Freund'
In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmal baun, und zog ſich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war ſo
Geſchwächt, daſs er vergaſs in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und ſo ward, durch der beiden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr

* * *

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In ſpäter Zeit noch ſeht, ſtreut Roſen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland iſt ewiger
Verehrung werth. - - Wie gern ſterb ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniſs ruft!
Ich, der ich dieſes ſang im Lerm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwerdt in eine Wüſteney
Verwandelten; als *Friedrich* ſelbſt die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr, in Feinde trug, und achtete
Der theuern Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finſtern Nacht des Elends ſeufzt. --
Doch es verzagt nicht drinn das treue Land;
Sein *Friedrich* lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab und Ruſs,
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in poſsierlichem Gemiſch,

Den Helden im Triumph; verſtattet' es
Deſſelben Groſsmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr in blitzendem Gewand' und nennt
Ein Sternenbild nach ſeinem Namen! Ruh
Und Ueberfluſs beglücken bald ſein Reich!

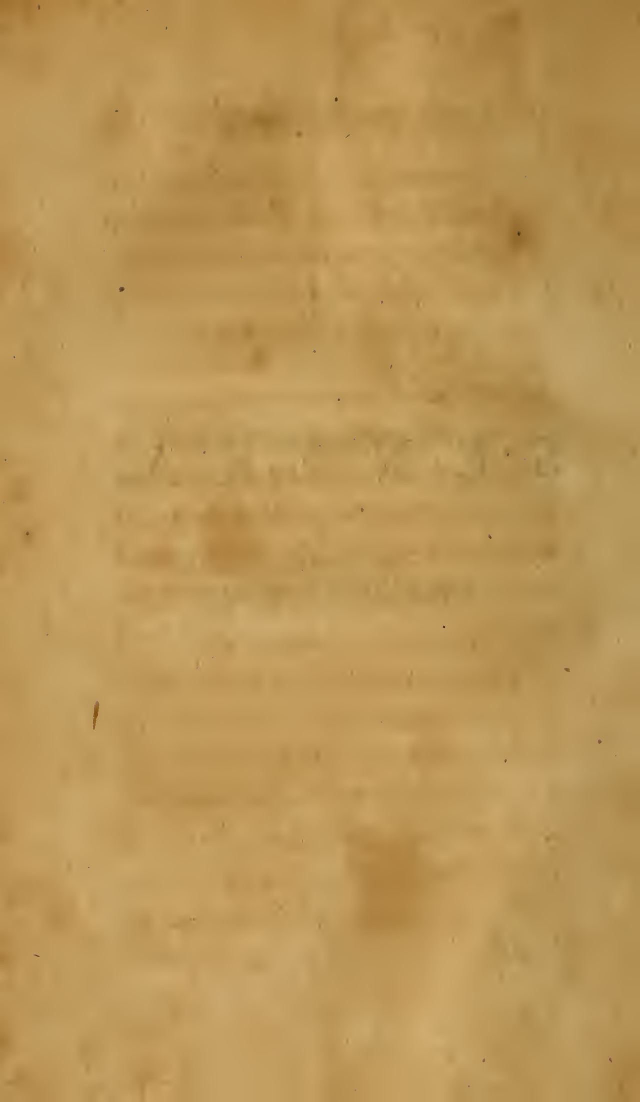
Ende des Ciſſides und Paches.

SENE-

S E N E K A,

EIN

TRAUERSPIEL.



Vorbericht.

Ich habe diese ersten Züge eines Trauerspiels in der Absicht entworfen, um nach denselben ein Trauerspiel in Versen auszuarbeiten. Weil ich aber an meinem Vorsatz gehindert werde, und meine Freunde mir sagen, daß auch die Anlage nicht misfalle, so habe ich sie dem Druck übergeben wollen.

Personen:

SENEKA, *ehemaliger Rath des Kaisers Nero.*

POMPEJA, *des Seneka Gemahlin.*

POLYBIUS, *ein Freund des Seneka und Vertrauter der Agrippina, der Mutter des Nero.*

PISO, *ein Freund des Seneka.*

FENIUS, *ein Freund des Seneka.*

Ein HAUPTMANN *des Heerführers Fabius.*

Die WACHE.

Ein BOTE.

Die Scene ist auf dem Landgute des Seneka.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

SENEKA *und* POMPEJA.

SENEKA.

Ja Pompeja! Ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiss, als ich sie übernahm, und es ist gewiss, da ich mich ihrer entschüttet habe.

habe. Nun wollen wir uns ſelber leben, und den niedern Stolz und Unſinn des Hofes nicht mehr unſers Andenkens würdigen.

POMPEJA.

Ich hoffe, daſs wir glücklich ſeyn werden, Seneka! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen unſer jetziges Glück zu fühlen. Entſchlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth ſey ſo ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie ſie, unſchuldig iſt.

SENEKA.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die nach überſtandenen ſchweren Ungewittern auf dem Meere, das Ufer betreten. Der feſte Boden ſcheinet ihnen zu wanken, das Bild der tobenden Wellen iſt ihnen noch immer gegenwärtig, und ſie fürchten ſich auf dem Lande von ihnen verſchlungen zu werden. Allein bald wird mir

der

der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöſchen. Auch das Angedenken der Knechtſchaft Roms, das mich oft unausſprechlich martert, wird endlich in mir verlöſchen, da ich ſie, auch durch Vergieſsung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

POMPEJA.

Freylich hätteſt du ſie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiſs erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlaſſen hätteſt - - Denn du haſt dem Kaiſer nur zu kühn ſeine Laſter und Grauſamkeiten vorgeworfen - - dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht ſein Glück befördert haben. Der Blutdurſt des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden ſeyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geſchonet! Sey alſo vergnügt, Seneka! Das Ungewitter, das über unſerm Haupte ſchwebte, hat

ſich verzogen. Die Vorſehung hat dich der Welt geſchenkt, und hat dich mir geſchenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiſs was nicht in deiner Gewalt iſt, und überlaſs die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Weſen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehret haſt, alles zur Glückſeligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weiſen an ſeinen Feinden rächet.

SENEKA.

Es wird ſie rächen, das gütige, das gerechte Weſen, es wird alles zur Glückſeligkeit der Welt lenken! Allein wie kannſt du mir vorwerfen, daſs ich dem Nero ſeine Grauſamkeiten zu kühn verwieſen? Kann man gegen einen Böſewicht zu kühn ſeyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillſchweigen ſeiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Laſtern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt ſie ſelber.

POM-

POMPEJA.

Es ist deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, dass du dich des Wütrichs Bosheiten widersetzt. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vorstellungen, mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er - -

Zweyter Auftritt.

POLYBIUS *und die* VORIGEN.

POLYBIUS.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneka, und hast nicht erwogen, dass du es verwaiset hinterliessest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein grosses Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblasstem Angesichte und in Zähren zerflossen zu sehen! Kein Rechtschaffner öffnet die Augen

mehr der Freude; ein jeder glaubt, daſs ihm ein entblöſstes Schwerdt über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinſtert ihm die Ausſicht in frohere Tage. Geſtern - - ach, daſs der ſchwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menſchen könnte verloſchen werden! - - geſtern hat des Nero groſse und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheiſs des Barbaren, den Giftbecher - - -

POMPEJA.

Wie? Octavia iſt durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundinn? O Himmel, wer wird nunmehr leben wollen! Was hat ſie verbrochen? Wie hat ſich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth, den Haſs des Böſewichts zuziehen können?

POLYBIUS.

Ja, Pompeja, ſie iſt nicht mehr, die ſchöne Unſchuld, die Ehre der Menſchheit! ſie iſt nicht mehr! Nach langer Qual hat ſie, die vergange-

ne

ne Nacht, die groſse Seele dem Himmel zugeſchickt; und ſie genieſst jetzo ſchon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unſchuld und ihre groſsen Eigenſchaften; und wehe den Edeln und Rechtſchaffnen, ſie werden noch viele Verbrechen begehen! - - -

POMPEJA.

Iſt es möglich, daſs die Bosheit des menſchlichen Herzens ſo weit kann getrieben werden, als Nero ſie treibt! daſs die Natur ſich ſo verleugnen, und ſo tief von ihrer Höhe fallen kann! Octavia iſt nicht mehr! Octavia, die würdig war, ewig zu leben! Finſtrer Tag, der der Welt ihr beſtes Kleinod raubt, o daſs ich dir die Augen öffnen muſs! Warum verzögre ich mit dir zu erblaſſen, o meine Freundinn, o meine geliebte Freundinn! - - -

SENEKA.

Erſchreckliche Nachricht! Nun hat die Mordſucht des Nero den höchſten Gipfel erſtiegen.

Die Geschichten der barbarischsten Nationen zeigen uns keine Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit. -- Aber, Pompeja, lass dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Octavia verdiente alle Glückseligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein sie war hinfällig, wie alles Irdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und missgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist jetzo eine Zierde des Himmels, und weiss nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne geniesst sie den Lohn ihrer Tugenden.

POLYBIUS.

Ja, den geniesst sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtigen Freunde und Freundinnen um sich herum

und

und ſagte: -- (Ach, nimmer werde ich den ſüſsen Ton vergeſſen, mit dem ſie dieſes ausſprach; und nimmer ihre heitre und himmliſchhohe Miene!) Sie ſagte: „Ich gehe nun in ſe„ligere Wohnungen, in Wohnungen der Freude „und der Ruhe. Gehabt euch wohl, meine Ge„liebteſten! meine Freunde! auch ihr, die ihr „itzo nicht gegenwärtig ſeyd, aber meinen Fall „bedauern werdet, gehabt euch alle ewig wohl! „Ihr ſeyd das einzige, das ich ungern auf der „Welt zurück laſſe. Allein ein kleiner Zeit„punkt ſcheidet nur eure Glückſeligkeit von der „meinigen. Bald werdet ihr mir folgen; dann „will ich in den ewigheitern Gefilden euch auch „um mich herum verſammeln, und unſre Freude „wird alle Vorſtellung übertreffen.“

POMPEJA.

Ich werde dir am erſten folgen, o Göttliche! ich werde dir am erſten folgen! Das Leben iſt mir zur Laſt, und der Tod hat Wolluſt für mich.

 Ach,

Ach, warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig gewesen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zugedrückt! Ich wäre so mit dir zugleich erblasset. - - - - Entsetzlicher Verlust! - - Unerhörte Grausamkeit! - - Wer kann auftreten und Octavien nur eines Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele wohnte in dem schönsten Leibe. Die Glückseligkeit ihrer Freunde und des ganzen menschlichen Geschlechts, war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen schienen ihr nur grofs zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. - - Und dich soll ich nicht mehr sehen! o meine geliebteste Freundinn! Ich soll nicht mehr deine süfsen Gespräche hören, und deine grofsen Gesinnungen bewundern; die mich zur Tugend anfeuerten! Ach unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. - - Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern - -

POLY-

POLYBIUS.

Du mufst leben, Pompeja! Du mufst deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und lafs es unter dem Schmerz nicht erliegen! - - Agrippina hat mich abgefandt und befchwöret dich, Senecka, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, fie und Rom nicht zu verlaffen, fondern deine Ehrenftellen, die für dich aufgehoben find, wieder anzunehmen. Du bift der einzige, der der Raferey des Kaifers Einhalt thun kann, weil er dein Anfehn bey dem Volke fürchtet - -

POMPEJA.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer ift Bürge, dafs er dieferwegen meines Gemahls fchonen werde? Er haffet ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm fchon gemacht, zu viel, als dafs er fich die Folgen feiner Graufamkeit vorftellen follte, und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr er-

 bittern.

bittern. Nein, nein, man gönne dem Seneka, nach vieler überſtandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, deſſen ſchwere Laſten ich ohnedem nicht mehr ertragen kann. Die Vorſehung wird ſchon die Rechte der Tugend behaupten, und die Feſſeln Roms zerbrechen.

POLYBIUS.

Du haſt zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundſchaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, dabey ſein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht ſchwer ſeyn würde, für meinen Seneka zu ſterben, - - dem es nicht ſchwer ſeyn würde, - - wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichem rathen? Granius Sylvanus, und die gröſsten Heerführer haben ſich wider den Nero verſchworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu beſtrafen. Seneka

neka ſoll das Letzte verſuchen, und ihm die Folgen ſeines Blutdurſts und Unſinns vorſtellen. Entweder er gehet in ſich, und wird wieder der Vater ſeines Volks, wie er es ehedem war, oder eine ewige Geſangenſchaft iſt, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn ſeiner Bosheiten. Piſo, der, wie ich höre, nebſt Fenius eben bey dir ſeyn ſoll, Piſo, der Rechtſchaffene, der ehe ſein Leben verlöre, als ein Laſter begienge, der tugendhaft ſeyn würde, wenn es eine Schmach wäre, Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron beſteigen, ihn durch ſeine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückſeligkeit wieder ſchenken. - - -

POMPEJA.

Allein, wer iſt Bürge, daſs mein Gemahl nicht ein Opſer von des Tyrannen erſtem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebteſter Seneka! du bleibeſt ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entriſſen, wenn man gleich nachher

deinen

deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete?

SENEKA.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muss das Letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun. - - Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreyen, sondern den Nero seinem Volke wieder schenken könnte! Er, der ehemals meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war, ach möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurück bringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

POLY-

POLYBIUS.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneka! Wenigstens kann man hoffen, daſs die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muſs, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. - - Ach, geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluſs Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom, überbringen.

(*Er geht ab.*)

SENEKA.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso aufsuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen ist.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

POLYBIUS, *der zurückkömmt.*

Himmel, was bedeutet dieses! Das Landgut des Seneka ist ringsum mit Kriegern besetzt. - - Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende. - - Gewiss ist es um des Redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist, o Gottheit! wenn du gerecht bist, so verstatte dieses Unglück nicht. Schone der grösten menschlichen Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung, und alles Unglück; nur lass den Seneka leben! - - Der grosse Seneka, das Bild aller menschlichen Vollkommenheiten, soll von der Hand eines Verruchten erblassen. - - -

Welch

Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr ſeyn wird. Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und - -

Zweyter Auftritt.

Ein HAUPTMANN *des Fabius, nebſt der* WACHE, *und* POLYBIUS.

Der HAUPTMANN.

Biſt du Seneka?

POLYBIUS.

(*Die erſten Worte bey Seite.*) Er kennt mich nicht. - - Ich bins; ich bin der, den du ſuchſt.

Der HAUPTMANN.

Der Kaiſer hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius hat es mir aufgetragen. Du weiſst, daſs ich dich ſuche, du wirſt auch dein Verbrechen, die Urſachen deines Todes wiſſen.

POLY-

POLYBIUS.

Die Urſachen meines Todes weiſs ich: Nero iſt ein Tyrann, und ich habe es ihm geſagt. Meine Verbrechen weiſs ich nicht. Ich ſterbe gern. Mein Gewiſſen klagt mich nicht an, und der Tod iſt mir erträglicher, als die beſtändige Furcht des Todes, worin der Grauſame alle Redliche und Edelgeſinnte von Rom unterhält; erträglicher als der Schmerz, den ich ſchon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtſchaffnen empfinde. -- Sage dem Nero, daſs er ein Wütrich iſt! Sage ihm, daſs ich mir einen Ruhm daraus mache, auf ſein Geheiſs zu ſterben, da noch kein Böſewicht durch ihn das Leben verloren. Glückſeliges Rom, wenn ich der letzte Unſchuldige bin, den er hinrichtet! -- (*bey Seite*) Ach wäre ich der letzte! Ach möchte ſich Seneka verbergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, ſich mit der Flucht retten! --- Aber warum

hat

hat der Heerführer Fabius mir nicht ſelbſt den Tod angekündiget? Warum gebraucht er dich zu einem ſo unbarmherzigen Geſchäfte?

Der HAUPTMANN.

Ich weiſs nicht, warum er dir den Tod nicht ſelbſt angekündiget. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kaiſer bekannt iſt. Man iſt nicht unbarmherzig, wenn man ſich gegen Verbrecher gebrauchen läſst. Du haſt den Tod ſchon durch das, was ich höre, verdient.

POLYBIUS.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abſcheu der Welt verdienet, und diejenigen, die ihm in ſeinen Bosheiten treu ſind, Marter, Verachtung und Schande. - - Böſewicht! baue nur dein Glück auf den Gehorſam gegen einen Unſinnigen! Er belaſte dich mit ſeiner Gnade, und erfülle dich mit ſeinen

ſchwarzen Freuden! Aber wiſſe: Hohn und Schande wird dir auf dem Fuſse folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Ueberſchwemmung. --- Und was für eine Todesart hat mir der Grauſame auferlegt?

Der HAUPTMANN.

Verräther! Der Kaiſer iſt nur zu gnädig; er überläſst ſie deiner Wahl. Ich --

POLYBIUS.

Meiner Wahl? (*er entblöſst die Bruſt*) Hier iſt die Bruſt! Erſtich mich, und eile dem Kaiſer, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. -- Erſtich mich, Feiger!

Dritter Auftritt.

SENEKA *und die* VORIGEN.

SENEKA.

Welch ein Auftritt! Was willſt du, Polybius?

POLYBIUS.

Sterben!

Der HAUPTMANN.

Er will nicht ſterben, der feige Seneka! Aber er muſs ſterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut. - - -

SENEKA.

Wenn Seneka ſterben ſoll, ſo muſs ich ſterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka!

Ein SOLDAT *zu dem Hauptmanne.*

Dieſer iſt Seneka, und nicht der erſtere, der ſich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiſer auf dem Kapitol geſehen.

Der HAUPTMANN.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwerdt in den Busen des falschen Seneka zu stossen. - - Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unschuldigen. Sie sind beide Feinde des Kaisers. (*zum Polybius*) Aber was für ein Unsinn bewegt dich, den Tod zu suchen? Durch deine treulosen Gesinnungen gegen den Nero, wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

POLYBIUS.

Lass ihn mich finden, Grausamer! Lass ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneka. Schone diesen Gerechten, diesen Freund des Kaisers! der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das sanfte Gefühl des Mit-

leidens

leidens und die Pflichten kennest, womit du der Welt und Rom verbunden bist. - - - Diese einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derselben wird dich, dein ganzes Leben durch, begleiten, und dir ein Schild seyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der HAUPTMANN.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsam ab. Seneka muss sterben. Ich bin nicht befehligt, seine Schuld oder Unschuld zu untersuchen; aber ihm den Tod - - - -

POLYBIUS.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubst! Rom kennt seine Unschuld und fodert sein Leben. - - Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du dir Hoffnung, durch Bosheit groß zu werden. Der baldige Fall deines tyrannischen Abgotts wird dich erdrücken, du - -

SENEKA.

Entrüfte dich nicht, Polybius! Lafs mich fterben. Zu was für Ausfchweifungen verleitet dich deine Freundfchaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, ftatt meiner, das Leben verloren hätteft! Ich hätte den Tod nicht gemieden, fondern ihn zehnfach gefühlt. Ach Freund, ach Redlichfter unter den Sterblichen! Deine Freundfchaft ift mir zum erftenmale zur Laft. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, fo gern ich es wollte! Wie viel vergnügter würde ich fterben, wenn ich nur deinetwegen fterben könnte, und nicht weil es Nero befiehlt! --- Ach lafs mich fterben und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ift unedel das Leben zu verachten, fo lange man der Welt Nutzen fchaffen, und glücklich feyn kann. Lafs diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl graufamer Regenten hingeben müffen. - -

Der

Der HAUPTMANN.

Verachte es alſo! Du muſst es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es - - - -

SENEKA.

Ich will deine und deines Kaiſers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, daſs ich von meinen anweſenden Freunden Abſchied nehmen darf.

(*Sie gehen ab.*)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

SENEKA *mit verbundnen Adern,* POMPEJA, PISO, FENIUS, POLYBIUS, *der* HAUPTMANN *und die* WACHE.

SENEKA *mit schwacher Stimme.*

Es wird nicht nöthig seyn, dass ich mir die Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos, Leben und Gestalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unsterblichen Geist des Menschen werden liess! Ich fürchte mich nicht vor dir

zu erſcheinen, ohngeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältſt, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerin gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. - - O welche Pracht, welche Herrlichkeit muſs dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der geſtirnte Himmel mit ſo viel Majeſtät geſchmückt iſt! - -

POMPEJA.

Du biſt deiner Glückſeligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneka! Aber mich und deine Freunde läſſeſt du zurück. Ach, weſſen Schmerz iſt dem meinigen gleich! Wer hilft mir meine Laſt tragen? Octaviens Tod hätte ich ſchon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müſſen. Der Beſitz deiner und deine Liebe überwog bey mir alle Pein, und ſchien mir

der ſchrecklichſten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks! Nun iſt mir des Tages Licht unerträglich! -- Gerechter Himmel, warum tödteſt du nicht gleich diejenigen, die du elend machſt! Wie leicht iſt der Tod, aber wie entſetzlich ſind oft ſeine Urſachen! -- Doch endlich befreyt er von aller Qual. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn ſchon finden. Ein kurzer Schmerz iſt einem langen Uebel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblaſſen, o du, die beſte Helfte meines Lebens!

SENEKA.

Der Tod wird mir nicht ſchwer, nur der Verluſt deiner, o Pompeja; und der Verluſt eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir ſeyn, und ich bin glücklich genug geweſen, daſs ich euch beſeſſen habe. O ihr vormals mein Wunſch und Troſt, itzt meine Qual, lebt ewig wohl! Euer Glück

ſey

ſey euern groſsen Verdienſten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtſchaft, richtet die unterdrückte Tugend auf, und wiſchet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der ſey unter euch der Gröſste, der der Willigſte iſt, die Glückſeligkeit Roms mit Ketten und Wunden, und allem ſeinem Blute zu erkaufen. - -

P I S O.

Ach, er ſtirbt, der gröſste Römer! Er ſtirbt, und verlieret all ſein Blut für die Glückſeligkeit Roms! Warum verhängſt du ſeinen Tod, o Himmel! Warum verhängſt du, daſs ich dabey gegenwärtig ſeyn muſs! Ich glaubte durch meinen Beſuch, mein Gemüth zu erheitern, und Bilder, ſchwärzer als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöſchen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern, o Edelſter unter den wenigen Edeln der Welt, und ſie werden dem Wütrich fluchen, der ihn veran-

laſst

lafst - - Aber beforge nicht, dafs deine Freunde jemals die Gefinnungen verleugnen werden, die fie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirft immer mitten unter uns feyn, wir werden glauben, dafs dein Geift auf unfre Thaten fieht, dafs feine Gegenwart uns umgiebt, wie der Aether, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen: wie würde diefes Seneka aufnehmen? - - wie würde er handeln? - - - Kein dir unwürdiger Gedanke foll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorübergeht, den wird Abfcheu und eine edle Angft erfüllen, wenn er an dich gedenkt. Er wird dein Bildnifs fehen, und ein heiliger Schauer wird fein Innerftes durchdringen. - -

SENEKA.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebteften! Nur eine kurze Zeit bewei-

beweinet euern Freund. - - Mein Lebensende ist nahe! -- Die Brust wird mir zu enge -- Ich - -

POLYBIUS.

Ach, er stirbt! er ist erkaltet! -- Himmel, warum muss ich ein Zeuge dieses Unglücks seyn! Was wird meinen Verlust ersetzen! Nimmer werde ich diesen abscheulichen Tag vergessen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde raubt. - -

POMPEJA.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Seneka! mein Seneka! wie erschrecklich beugst du mich! Sage mir noch einmal, dass du mich liebst! - - Er hat seinen Geist schon zu den Unsterblichen gesandt. - - Ach, wer errettet mich von der Angst, die meine Seele überfällt! Unaussprechliche Martern zerreissen mich! Meine schwachen Füsse zittern und erhalten

mich

mich nicht mehr, und die Brust ist - - und die Welt ist - - mir zu enge - - Wo bist du; mein Seneka? Wo bist du? Kehre zu mir Verlassenen zurück! - - Nattern - - Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. - - Seht, wie sie den schuppichten Leib krümmen! Hört, wie sie zischen! - - Rettet ihn! o rettet meinen Geliebten! - - Aber - - wie ist mir! Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elende befreyen. O mein Seneka! - - -

(Sie ersticht sich.)

POLYBIUS.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück, und Jammer auf Jammer. O mein Freund, o meine Freundinn! In was für einem Zustande hinterlasst ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen Geschlechts ist

dahin,

dahin, und Nero und ihre Schande lebt! Wenn wirst du deine Rechte schützen, o Vorsehung! Wer wird das Werkzeug deiner gewissen Rache seyn! Piso, Fenius, ihr Edeln --

SENEKA, *der sich von der Ohnmacht erholt.*

Ach! -- Ist das Ende meiner Qual noch nicht vorhanden? -- Eine Zeitlang hatte mich das Gefühl verlassen, allein nun empört sich die Brust aufs neue -- Himmel was ist hier geschehen! -- Pompeja in ihrem Blute! Entsetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe. -- Pompeja! o Allzugetreue! Verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblasse. Oeffnet mir die Binden, dass alle mein Blut dahin fliesse! dass meines Elendes ein Ende werde! ----

(*Pompeja wird weggebracht.*)

Zwey-

Zweyter Auftritt.

SENEKA *und die* VORIGEN.

Der BOTE.

Ein erſchrecklicher Zufall verwüſtet deine Vorwerke am Geſtade des Meers, o Seneka! Ich bin abgeſchickt, es dir zu ſagen. Gewaltige Winde erhuben ſich plötzlich, Finſterniſs bedeckte den Himmel, ſo daſs die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felſen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde geſpaltet würden. Die See ſchien zu klagen, erhub ſich und riſs aus ihren Ufern. Die Gebäude ſtürzten ein, vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angſt erfüllte die ganze Gegend -- Allein, ihr Götter! was ſehe ich! Nun weiſs ich, was dieſer fürchterliche Zufall verkündiget hat. --

FENIUS.

Ja, leider, kannſt du es hier ſehen! Seneka, dein Herr, der gröſste und der tugendhafteſte Mann

unter

unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, ſtirbt, auf Befehl des elendeſten Böſewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, ſondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückſeligkeit er ſuchte. Der Himmel kündiget ihr, durch die entſetzliche wunderbare Begebenheit, die Gröſse ihres Verluſtes an - -

Der BOTE.

Ach, welch ein Unglücksbote muſs ich ſeyn! Die Wut der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derſelben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verſtehen, und das rufende Meer wird ihnen ſagen, daſs Seneka, ihre Freude und ihre Glückſeligkeit ſtirbt! Vor Schmerz werden ſie ſich die Bruſt ſchlagen und das Haar ſich von ihren Häuptern reiſsen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebteſter Herr!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

SENEKA, PISO, POLYBIUS, FENIUS, *der* HAUPTMANN *und die* WACHE.

SENEKA.

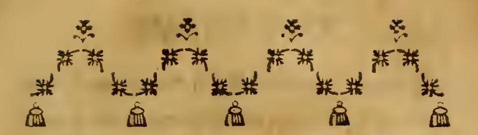
Nun nahet ſich das Ziel meiner Tage! Athemloſigkeit und kalter Schweiſs überfällt mich, und die Gegenſtände ſchwimmen mir ſchon vor den Augen - - O Weſen aller Weſen, beflügle meinen Ausgang aus der Welt! - - Gehabt euch wohl, meine Freunde! Gehabt euch wohl! - - Ich - - ſterbe!

(Der Vorhang fällt zu.)

Ende des Trauerſpiels.

PRO-

PROSAISCHE AUFSÆTZE.



I.

Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, des *Boileau* Gespräch, *Pluto* genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingepräget hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daſs ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo *Minos* auf seinem fürchterlichen Richterstul. über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen, Gericht hielt; zu seiner Rechten stand der Hüter der elysäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie sich auf Erden beschäftiget, mein artiger

Herr? ſagte *Minos* zu dem erſten Schatten, der ſich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er ſich, und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen ſchien: „Ich bin niemals müſsig „geweſen. Alle Tage habe ich meine ungelehrigen Haare, mit Hülfe eines heiſsen Eiſens, „und anderer Kunſtgriffe, unterrichtet, in wal„lenden Locken zu ſpielen. Ich gewöhnte mein „Geſicht vor dem Spiegel zum lächeln, und mei„ne Füſse zu Reverenzen, die ich mit groſsem „Anſtande glitſchte. Im Pirouett, daſs ich auch „vor dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte, „hat es mir niemand meiner eiferſüchtigen jun„gen Zeitverwandten zuvor gethan. Ueberdem „las ich galante Schriften, und vergnügte mit „Erzählung der Begebenheiten, die ich darinn „fand, die Schönen bey meinen Aufwartungen „am Nachttiſche. Ich beſuchte Koncerte und „Bälle, und ſang und pfiff und trillerte.“ ---

Und

Und du haſt dein Leben nicht müſsig hingebracht? ſagte *Minos*: Fort mit dir zu meiner Linken! Fort mit dir! Der *Cerberus* ſoll dir lauter Pirouetten ſpringen und lauter Triller heulen, damit du nicht aus der Gewohnheit kommeſt! - - - Und du? biſt du auch ein Müſsiggänger geweſen? rief *Minos* hier einem röthlichen und fetten Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du haſt ſehr die Miene davon. - - „Der bin ich nicht geweſen, antwor„tete der fette Schatten. Müſsiggänger habe ich „immer gehaſst. Die ohne Verrichtung leben, „und alle Tage ſpazieren gehn, und Felder und „Wälder durchſtreichen, ſind Müſsiggänger, „wenn ſie gleich vorwenden, daſs ſie es thun, „um die Schönheiten der Natur zu bewundern, „oder im Schatten zu leſen. Ich war Prälat, und „hatte meine Verrichtungen. Ich muſste meine „Einkünfte berechnen, täglich zwey Küchen„zettel machen, und meiner Haushaltung vor-

„ſtehen, und habe niemals im Schatten geſeſſen,
„als etwa im Schatten von meinem groſsen Wein-
„faſſe. -- Und da gewiſs nicht müſsig, verſetz-
te *Minos*. In Elyſien iſt zu viel Schatten für
dich. Man bringe ihn nach dem Erebus, zu den
Fäſſern der Danaiden! Er hat genug gezapft,
er kann auch einmal anfüllen. - - Was haſt du
im Leben gethan? frug *Minos* ferner eine Ma-
trone, die auf ihn zukam. „Ich habe meinem
„Manne, der Pachter eines Vorwerks war, zwölf
„Kinder geboren, die ich ihm mit meiner Hän-
„de Arbeit ernähren half, und ſorgfältig und
„fromm erzog. Meine Mühe hat auch ſo gut
„gefruchtet, daſs mein älteſter Sohn einer der
„beſten Obſtgärtner in unſerer Gegend iſt, auch
„den Ackerbau und die Wirthſchaft der Bienen
„ſehr gut verſteht; und meine älteſte Tochter,
„die bey meinem Manne geblieben iſt, weiſs,
„ohne Ruhm zu ſagen, mit dem Obſttrocknen
„ſo gut umzugehen, und iſt überhaupt eine ſo
„gute

„gute Wirthin, als eine im Lande.“ *Minos* lächelte über die Einfalt der guten Frau, und ſagte: Hier wird ſie niemand heyrathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird hier bald bey dir ſeyn, und ihr ſollt beide - - Die ehrliche Frau ſtutzte ein wenig und erwiederte: „Gut! Aber „wenn er nur nicht mehr ſo viel Toback rauch- „te!“ Und *Minos* empfahl ſie dem Hüter der elyſäiſchen Felder. - - - Nunmehro folgte ein kaum ſichtbarer Schatten. Er ſchien der Schatten eines Schattens zu ſeyn. Auf die Frage des *Minos*, wie er gelebt habe? antwortete er: „Ich „habe geſucht meine Schuldigkeit zu thun, und „den Endzweck zu erfüllen, warum mich die „Götter auf die Erde geſetzt. Ich bin aber doch „nicht glücklich geweſen. Ich hatte einen kränk- „lichen Leib, und war von trauriger Gemüths- „art, und habe bey meiner Unſchuld mehr als „Erebus Qualen erlitten.“ Du biſt milzſüchtig geweſen, ſagte *Minos*. Fange mir nur hier

nicht an zu klagen. Und was hieltest du für deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu thun? „Was mir Tugend, meine Vernunft, „und die Ehre befahlen," erwiederte der dürre Schatten; „denn ich hielt ehrliebend handeln, „und der Götter Willen erfüllen, für einerley. -- „Er war," fing der Schatten seines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, „er war das „Glück und der Trost seiner ganzen Gegend. -- „O nein! sagte der Traurende, o nein! Ich habe „die ganze Gegend traurig gemacht. Ich --- „Er hat allen Aermern von seiner Armuth mit„getheilet, fuhr der Nachbar fort, und ohne ihn „hätte ich mein Leben in grossem Elende hin„gebracht. Er war mäsig, keusch, mitleidig, „grosmüthig, dankbar, unvermögend zu der „geringsten Bosheit, ganz Ehre und ganz Freund„schaft; nur seine traurige Gemüthsart, die von „seiner kränklichen Leibesbeschaffenheit, und „von hochmüthigen Bösewichtern, vermehret

„ward,

„ward, die ihn aus Neid lästerten, und verfolg-
„ten, war Schuld, dafs er nicht, seinen Verdien-
„sten nach, glücklich war. --- „Nein, nein!
„ich habe meine Schuldigkeit -- rief der trau-
rige Schatten -- *Minos* winkte dem Aufseher
der elysäischen Felder, die beiden guten Schat-
ten in Empfang zu nehmen. Der Nachbar ist
auch ein ehrlicher Mann gewesen, sagte *Minos*,
denn es ist schon eine grosse Tugend, der Tu-
gend Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. --
Kaum berührte der Hüter Elysiens den trauri-
gen Schatten, als Freude und Entzückung aus
seinen Augen sah, und sein ganzes niederge-
schlagenes Gesicht sich aufheiterte, so wie eine
Blume vom Regen nass, und von Stürmen ge-
drückt, der schnell hervorkommenden Sonne
schimmernd entgegen lacht. --

Cerberus fieng nun gewaltig an zu heulen.
Er bewillkommt seine Gäste, sagte *Minos*. Dort
kömmt ein ganzer Schwarm betrunkner Böse-
wich-

wichter an. Sie haben ſich Muth getrunken, und ſind in der Schlacht getödtet worden, die itzt eben auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräſsliches Geſchrey, von dem ich, auſser *Tarem tetem! baſſa malenka!* ſtich! Hund! *tue! tue!* nichts verſtand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, ſo, daſs das ganze unterirdiſche Reich davon erſcholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.



II.

Mein Herr Aufſeher!

Sie glauben durch ihre Spöttereyen und luſtigen Einfälle die Welt zu beſſern, und es iſt möglich, daſs Sie etwas Gutes dadurch ſtiften, ob ich gleich zweifele, daſs es viel ſeyn werde. Die Menſchen denken ſelten, daſs ſie die Urbilder der lächerlichen Abſchilderungen ſind, die

die man in den Schriften der Satirenſchreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch ſie denn eher boshafter, als beſſer werden. Wäre es alſo nicht von gröſserm Nutzen, wenn Sie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und groſsen Handlungen u. d. gl. vor Augen legten, und ſie auf dieſe Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyſpiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück, von auſserordentlicher Freundſchaft, ſeltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung ſeines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyſpiele von Handlungen, die aus der Gröſse der Seele entſprungen ſind, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und beſſern mehr, als aller Spott und alle Geiſseln der Satire. Damit ich meine Meynung begreiflich mache; ſo erlauben Sie, daſs ich Ihnen ein Paar Exempel von dieſer Art erzähle, die ich beide aus *Lucians Toxaris* genommen habe.

Euda-

Eudamidas, ein Korinther, hatte zwey Freunde, den *Charixenus*, einen Sycionier, und den *Aretheus*, einen Korinther. Weil er nun arm, ſeine zwey Freunde aber reich waren, machte er ſein Teſtament folgendermaſsen: „Dem *Are-* „*theus* vermache ich, meine Mutter zu ernäh- „ren, und ihr in ihrem Alter beyzuſtehen; dem „*Charixenus*, meine Tochter zu verheyrathen, „und ſie, ſo gut als es ihm nur immer möglich „iſt, auszuſtatten. In dem Falle aber, daſs ei- „ner von beiden mit Tode abgehen ſollte: ſo „ſetze ich den noch lebenden an des Verſtorbe- „nen Stelle ein.“ Diejenigen, welche dieſes Teſtament zu ſehen bekamen, ſpotteten darüber. Allein ſeine Erben nahmen daſſelbe, auf die erhaltene Nachricht, mit beſonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, *Charixenus*, fünf Tage nachher geſtorben, und ſeine Stelle zum Vortheil des *Aretheus* erledigt worden war; ernährte dieſer die Mutter ſorgfältig, und gab

von

von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des *Eudamidas*, welchen er auch allen beiden an einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören Sie auch die zweyte Geschichte.

Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildsäule des *Memnons*, die von der Morgensonne erklang, den *Nil*, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reiseten *Demetrius* nebst seinem Freunde *Antiphilus*, die sich beide den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Egypten. Kaum waren sie daselbst angekommen als *Antiphilus* erkrankte. *Demetrius* liess ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, *Syrus* genannt, und verfolgte seine Reise den Nil herauf. *Syrus* war indessen von ohngefehr mit Räubern in Bekannt-

schaft

ſchaft gerathen, die ihm geſtohlne güldne und ſilberne Gefäſse aus des *Anubis* Tempel, wie auch den güldnen Gott ſelber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar: man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und *Antiphilus* ward nebſt dem *Syrus* und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte ſie in ein finſteres unterirdiſches Gefängniſs, und legte ſie in Ketten. *Antiphilus* mochte im Verhöre den Richtern von ſeiner Unſchuld ſagen was er wollte, er blieb in Ketten und im finſtern Gefängniſs, in Geſellſchaft der Räuber. Er überlieſs ſich hierauf, einige Monate lang, dermaſsen dem Schmerz, daſs er zuletzt keine Speiſe mehr zu genieſsen vermochte, daſs der Schlaf ihn floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht ſanft ſeyn konnte, und daſs er beynahe, da er kaum geneſen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre; als eben *Demetrius* von ſeiner Reiſe

zurück

zurück kam. So bald dieser erfahren hatte was vorgieng, eilte er zu dem Gefängniss, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, dass er zu dem *Antiphilus*, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er musste ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beiden Getreuen. *Demetrius* sprach dem *Antiphilus* Muth ein; und weil er sahe, dass des *Antiphilus* Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war: zerschnitt er gleich seinen eigenen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Helfte. Weil er auch auf die Reise fast alle sein Geld verwandt hatte; so fasste er den Entschluss, durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half, mit schwa-

chem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den *Antiphilus* eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmasete, dass er Gift eingenommen hätte. Dem *Demetrius* ward also, wie einem jeden, der Zugang zn dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das gröfste Unglück zu seyn schienen, wusste er kein ander Mittel zu seinem Freunde zu kommen, als sich für mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum *Antiphilus* geführt. Dieser erstaunte, als er den *Demetrius* unvermuthet, in Ketten, wieder sah, und zerflofs in Zähren über diese neue Probe seiner grofsen Freundschaft, und seines edlen Gemüths. Sie weinten beide voll Zärtlichkeit, und tröfteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. - - Lange Zeit safsen

sie

ſie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Feſſeln, und abgefallen von Gram und von der ſchlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewaſſer ſich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniſs zu helfen. Ein jeder der Erlöſeten rettete ſich mit der Flucht, ſo gut er konnte, nur *Demetrius* und *Antiphilus* blieben zurück; und ſie meldeten ſelber dem Präſektus was vorgegangen war. Dieſer, der nunmehr von ihrer Unſchuld überzeugt ward, lobte ſie ſehr, beſchenkte ſie, beſonders den *Demetrius*, ſo reichlich, daſs ſie, ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel zu beſorgen hatten, und lieſs ſie vergnügt in ihr Vaterland zurück kehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufſeher!

Ihr Freund und fleiſsiger Leſer. v. K.

III.

Charon und Catilina

Ein Gespräch.

CHARON.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiss ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

CATILINA.

Du räthest recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

CHARON.

Wie hiessest du?

CATILINA.

Catilina.

CHARON.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluss gefahren, haben mir Beschreibungen von dir gemacht. Aber warum suchtest du den

Unter-

Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

CATILINA.

Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsarn, und war so groß als er, nur nicht so glücklich.

CHARON.

Du warst also wohl ein tugendhafter Mann?

CATILINA.

Um diess Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein grosser Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und grossen Anschläge.

CHARON.

Also warst du ein ausserordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren; aber

kein grosser Mann, denn dieser muss zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, dass du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

CATILINA.

Ich habe geglaubt, dass ich auf der Welt wäre, um glücklich zu seyn, daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens versagt.

CHARON.

Das heisst: du hast geschwelgt, und betrogen um zu schwelgen; du hast alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebrachr, und den halben Tag verschnarcht. Um zwölf Uhr Mittags liessest du dich aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn; nicht wahr?

CATILINA.

Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig, wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, dass ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durst, und alles

Elend,

Elend, trotz jemand, ertragen konnte, ſo bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. - - Niemals hätte ich einen Poſten, den ich vertheidigte, aus Mangel von Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegeſſen, um mit der rechten noch zu ſtreiten.

CHARON.

Ein ganz beſonderer Mann! Du hätteſt den Galgen oder den Thron verdient, Catilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich geweſen. - - Doch komm, und laſs dich begnadigen! Du biſt ſtark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und verſuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.

IV.

Mein Herr Auffeher!

Die Mühe, welche fich Ihre Vorgänger, der Zufchauer und der alte Auffeher, um die Verbefferung der Sitten gegeben, ift nicht fruchtlos gewefen. Befonders hat das fogenannte fchöne Gefchlecht feitdem feine Hälfe und Waden wieder bedeckt, davon erftere immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorfchein kamen, fo dafs, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zufammen gefchrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer erften Mutter zurück gekommen wären. Die ungeheuren Fifchreufen, darinn oft ein ungeftalter Fifch fteckte, ich meyne, die Reifröcke, find durch die witzigen Spöttereyen diefer Ihrer Vorgänger, auch aus der Mode gekommen.

Auch

Auch die eiferſüchtigſten Ehemänner ſahen endlich ein, daſs *Pope* recht gehabt, davon zu ſagen:

Dieſes ſiebenfache Bollwerk widerſteht nicht
ſtets der Liſt,
Ob es gleich durch Wallfiſchrippen und durch
Reifen furchtbar iſt.

Sie widerſprachen alſo der Demolirung dieſes Bollwerks nicht mehr, und man fieng an ſich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebſt einigen andern, ſeitdem aufgekommen, ſo männlich ſie auch ausſieht, ſieht doch nicht buhleriſch, ſondern ſittſam genug aus, indem ſie die Halſe und Beine verkürzt. -- Allein, welcher Geiſt der Frechheit muſs den Schönen eingegeben haben, daſs eine jede Perſon, die einen Hut aufhabe, auch reiten müſſe!

Sie galloppieren itzo, traverſieren, und tummeln ihre Pferde trotz einem Küraſſierer, und man hört ſie von Karriere und Karakol ſpre-

chen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unserer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

- - - Wer ist, der so wie du,
Der Pferde Köpf und Sitten alle kennet?
Du Pferdebändiger! - - -

Was ist ein grösserer Beweis, dass nichts auf der Welt so ausschweifend ist, dazu sich die Menschen nicht verleiten lassen, als dieses, dass das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch auf alle mögliche Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, dass dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit, und seinem Endzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind! -- St. *Evremond* glaubte, dass die Gelehrsamkeit eine

eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde, (welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann;) Was würde er nicht sagen, wenn er itzt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten sähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schönpflästerchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern *Plinius* Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, vor wahr halten, und glauben, dass diese Art wieder aufgelebet wäre?

Doch das mindere Gefallen ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! -- Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als

wenn

wenn ſie eben vom Pferde geſtiegen war, und er ſagte, daſs er niemals glücklicher geweſen, als bey ſolcher Gelegenheit. - -

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Auffeher, beſonders da Sie ſelber eine Schweſter haben, die gern als eine Amazoninn reitet; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht miſsgönnen. Sie ſind dieſes dem Nutzen der Helfte des menſchlichen Geſchlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und ſich ſelber ſchüldig.

Ich bin u. ſ. w.

Berlin,
den 10 May 1759.

Leberecht Fuſsgänger.

V. Ich

V.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rosen hervor schiesst, und in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, dass er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergiessung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. - - Nun wollte er aufstehen, und sah mich. - - Sind Sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hören. Seitdem Sie so laut seufzten, bin ich

schon

ſchon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zähren auf die Schreibtafel fielen. Der ſchöne Frühling und dieſer ſchône Frühlingsabend, verſetzte er, hat mich in eine ſo angenehme Wehmuth gebracht, daſs ich nicht widerſtehen konnte, einige meiner Empfindungen niederzuſchreiben, und dabey kann ich in Gedanken geſeufzt haben. Er theilte mir hierau ſeine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daſs ich ſie in einer ſchwächern proſaiſchen Ueberſetzung bekannt mache.

„Wie ſanſt rauſcht dieſer Waſſerfall, und „hört nicht auf zu rauſchen! Wie zittert ſei„ne Flut im Thal unter Blumen fort, die ſich „über ſeine Fläche biegen. Noch vor kur„zem ſtürzte er unter einem Bogen von Eiſe „hervor; die Erde lag traurig und betrübt, „in eine weiſse Todtenkleidung gehüllt. Bü„ſche und Wälder waren mit Flocken be„ſchleyert, und von ihren ſingenden Bewoh-

„nern

„nern verlaſſen. Die ſtarken Leiber der Stie-
„re und der Hirſche waren mit Reif und Eiſe
„begoſſen, daſs ſie wie in tönenden Panzern
„einhergiengen. Alle Geſchöpfe fühlten die
„Laſt des Winters. - - Wie gnädig iſt Gott!
„wie verjüngt und erquickt er alles was le-
„bet! Denn Er war es, der mit allmächtiger
„Hand den Laſten der Weltkörper den erſten
„Schwung ertheilte, durch den ſie ewig in
„ihrem Gleiſe laufen, und die Abwechſelung
„der Jahrszeiten hervorbringen. - - - Die
„röthere Sonne ſieht itzo die grüne und blü-
„hende Erde im Meer ihrer Strahlen um ſich
„ſchwimmen. Der Wallfiſch ruht auf den
„wärmern Fluten gleich einer ſchwimmenden
„Inſel, oder ſtürzt ſich in den Abgrund des
„Meers, und erregt Strudel indem er ſcherzt;
„und der Nautul iſt ſich ſelbſt wieder Schiff,
„Ruder, Segel und Steuermann. Unzählba-
„res Geflügel, das unſere Fluren verlaſſen
„hatte,

„hatte, eilt itzo fröhlich übers Meer heran,
„und reitet gleichſam in Heeren, auf den un-
„ſichtbaren Wellen der Luft. Alle Wälder
„erſchallen von Tönen fröhlicher Bürger.
„Der Elephant und alle ungeheuren Thier-
„berge, das mannigfaltige kleine Vieh, und
„alles Gewürm, das in der Erde, das in den
„Bäumen der Wälder, das in der Luft und
„in den Waſſern lebt, fühlt den mächtigen
„Hauch des allbelebenden Frühlings. O!
„danket dem Herrn und preiſet ſeinen Na-
„men, alle die ihr ſeine Gnade fühlt! Ein
„allgemeines Koncert ſteige von euch zu ſei-
„nem Throne empor! Leiht mir eure Stim-
„men ihr Donner, die ihr itzo wieder in den
„Lüften wohnet, das Lob des Herrn der Erde
„zu verkündigen! - - Und o! wie reizend
„funkelt dort der Abendhimmel in purpur-
„farbnem und goldnem Lichte! Dort gleicht
„er einer Landſchaft voll Wieſen, voll Wäl-
„der,

„der, voll Berge, voll Seen; und dort einem
„Meere voll feuriger Wellen. Holde Gerüche
„verbreiten ſich, und eine tieſe Stille herrſcht
„überall, die nur vom Gemurmel des klei-
„nen Bachs geſtöret, und von Zeit zu Zeit
„von dem melancholiſchen Liede der Nach-
„tigall unterbrochen wird, und von einer
„ländlichen, ſeufzenden Flöthe. - - Sey ru-
„hig mein Herz! Sey ruhig wie die Luft!
„und ſey es immer! Nie empören ſich ſtür-
„miſche Leidenſchaften in dir, auſser Haſs
„und Zorn gegen Ungerechtigkeit und La-
„ſter! - - Herr, der du mir den Morgen und
„Mittag meines Lebens ertragen halfſt, laſs
„den Abend deſſelben, der ſich mit geſchwin-
„den Schritten nahet, ach! laſs ihn ſchöner
„als den Tag ſeyn! Laſs mich, wenn er
„kömmt, ſo wie den ſterbenden Tag, vor
„Freude glühen, daſs ich deine Wohnungen,
„daſs ich deine Herrlichkeit ſehen ſoll. - - -

„Und ihr, meine Freunde, die ihr mir Glück,
„Ehre, Reichthum und alles waret, die ihr
„meine Fehler und Schwachheiten, um mei-
„nes Herzens willen überſahet, weint dann
„einige Thränen um mich, wann meine ſchon
„halb gebrochenen Blicke entzückt um den
„Himmel taumeln werden."



VI.

Es iſt ein Glück für das menſchliche Geſchlecht, daſs bey den unter ihm eingeriſſenen Laſtern, die Neigung zur Wolluſt viel gemeiner iſt, als die Ehrſucht und die Neigung zum Gelde; ſo daſs man wohl hundert Wollüſtige (deren Hauptneigung die Wolluſt iſt) gegen zehn Ehrgeizige und gegen einen Geldgeizigen (deren Hauptleidenſchaft Ehrgeiz und Geldgeiz iſt) unter ihm antrifft. Die Habſucht iſt

der

der Gefellfchaft und der Harmonie und Glückfeligkeit des Ganzen fo zuwider, dafs die Menfchen entweder fehr elend feyn würden, oder dafs ihr Gefchlecht ganz untergehen müfste, gefetzt auch dafs es fich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälfe darunter vorhanden wären. Neid, Hafs, Verläumdung, Verfolgung, Argliſt, Betrug, Diebſtahl, und endlich Mord und Blutvergiefsen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen, und es wäre dann erträglicher, in Wüſten, unter lauter Schlangen und Skorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menfchen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück ſtiftet, braucht keines Beweifes. Wem die Gefchichten der Welt ein wenig bekannt find, findet, dafs oft der Umſturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergiefsung des Bluts von Millionen Menfchen, durch diefe Leidenfchaft iſt verurfachet worden. Indeffen iſt ein kleines

Uebel, allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wolluſt verläugnet ſeine Natur eines Laſters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böſes. Nicht zu gedenken, daſs es um alle Künſte und Wiſſenſchaften übel ausſehen würde, wenn lauter Wollüſtlinge die Erde bewohnten, die ſich aus Haſs gegen die Anſtrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothdürftigkeiten des Lebens bringen würden; ſo frage ich nur: Iſt wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts als angenehme Empfindungen, die nichts als die höchſte Wolluſt ſuchen? Denn ſo bald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen ſie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie ſollten ſie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erſchüttern, und gleichſam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunſch, unſchuldige

aber

aber für ſie zu matt und unſchmackhaft ſind? Grauſame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verluſt der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, ſind unausbleibliche Folgen ihrer Ausſchweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angſt und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüſtlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich iſt, je weniger er dieſer Feinde ſeines Glücks gewohnt war. - - - Zwar leben die Menſchen zum Vergnügen, denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: Allein beſtehet dieſes Vergnügen in der Unzucht? oder darinn, daſs wir unſern Leib zu einem Keller und unſer Leben zu einem langen Baſſettſpiele machen? Sind keine unſchuldigern Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden iſt ein

weit mannigfaltiger Vergnügen, und kann uns, ohne Wein und Spiel, mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Ueberdem bietet uns das grosse Reich der Natur und der Künste tausend erlaubte Ergötzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprechlicher Anmuth
Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht!
Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust. - -

WIELAND.

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem Gesange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblümte bunte Decken prangen für

uns,

uns, für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirksame, der Tugendhafte, kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr,

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen: so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weisser und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht; allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst, haben verursacht, dass ich den Preiss meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Itzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem

Beu-

Beutel vielen Vortheil verſpreche. Ich habe in unſerer Stadt manche Leute beiderley Geſchlechts ohne Naſen herumwandern ſehen, und daher eine Art Naſen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drat an die Ueberbleibſel der weiland fleiſchernen Naſe befeſtige, und ihr derſelben Farbe gebe; ſo daſs man ſchwören ſollte, die alte Naſe ſey wieder hervorgewachſen. Daſs dieſe Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen ſey, werden Sie ſelber einſehen, und daher ſo gütig ſeyn, meine Naſenfabrik durch ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder ſeine Naſe tragen können, wie es ihm beliebt, welches ſeither manchem nicht möglich war, und niemand wird mehr ſo ekelhaft ausſehen, als bisher viele. Ein gewiſſer Mann, den eine gewiſſe Wolluſt um ſeine

Nafe gebracht hatte, ward von einem Wollüftlinge anderer Art, von einem Säufer, diefserwegen fehr verfpottet. Jetzt habe ich dem Verfpotteten, um ein billiges, wieder zu feiner Ehre geholfen, und fein Spötter, diefes ungeheure Weinfafs, mit Armen und Beinen, follte viel darum fchuldig feyn, wenn er ihm an gutem Anfehen gleich käme. Sagen Sie diefes alles doch der Welt, und fchaffen Sie meinem Talente dadurch feine Belohnung; welches Sie zu thun fchuldig find, im Fall Sie das wirklich find, wofür Sie fich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, dafs nicht allein diejenigen, die ihre Nafe verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; fondern dafs auch alle, die in Gefahr ftehen fie künftig zu verlieren, fehr wohl thun würden, wenn fie fich bey Zeiten damit verforgten. Sie erhalten dadurch den

Vor-

Vortheil, daſs ich das Modell nach ihrer jetzigen Naſe nehmen kann, und daſs ich nicht, ſtatt einer ehemaligen Habichtsnaſe, eine Stumpfnaſe anſetze. Ich bin,

Mein Herr,

Ihr ſehr verbundner Diener,
Nicolas Poſtiche,
Galanteriefabrikant.

P. S. Sie wiſſen, daſs eine übele Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perüken gegeben; indeſſen ſind ſie ſo ſehr Mode geworden, daſs ich in gewiſſen Handelsſtädten oft zu jemandes Lobe habe ſagen hören: Er iſt ein artiger Menſch, er trägt eine Perüke, und alles ſteht ihm wohl an. Wenn Sie die Sache mit Nachdruck treiben, ſo hoffe ich, daſs, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaſs gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bey uns heiſsen ſoll: Er iſt ein artiger Menſch, er trägt eine gefärbte Naſe, und alles ſteht ihm wohl an.

VII. Das

VII.

Das Publikum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müssten, ehe die Welt gesteht, dass sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Kritiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch kurzsichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, dass man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmässigem sprechen hört. Der Verfasser der vortrefflichen Kriegeslieder, welcher längst als unser deutscher Anakreon und Katull bekannt gewesen,

wesen, und dem es beliebt hat, sich anitzo als einen preussischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, so bald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hoffsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indessen so gütig und sage was Erhabneres, als was der Verfasser von dem Könige, im Lowositzischen Schlachtgesange, sagt:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels.

Dort, spricht er, stehe, Reuterey!
Hier Fußvolk! Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn aufgeht.

So

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da.

Und wie dieses, im Rossbachischen Schlachtgesange:

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg:
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem Gedicht an die Muse, nach der Schlacht bey Zorndorf! Der feindliche Schwarm zog

- - - langsam so daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
Giftvoller großer Schlangen Heere ziehn;

Da

Da ſteht auf beiden Seiten ihres Zugs
Erſtorbnes Gras, da ſteht, ſo weit umher
Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Küſtrin ſtand Friedrichs Land
So da, verwüſtet, öde, traurig, todt.

Man ſtelle ſich hier ein Heer groſser Schlangen vor, davon eine mit einemmal einen Menſchen verſchlingen kann, dergleichen es wirklich in Afrika giebt; welch ein Bild! welch ein Gleichniſs! - - - Und wie unvergleichlich iſt dieſe Stelle, da der groſse Friedrich in den Aſchenhaufen Küſtrins Thränen fallen läſst:

- - - Ein König weint?
Gieb ihm die Herrſchaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich iſt dieſe Beſchreibung;

Aus einem Strome ſchwarzen Mörderbluts
Trat ich, mit ſcheuem Fuſs, auf einen Berg
Von Leichen, ſahe weit um mich herum u. ſ. w.

Ich

Ich müfste viel abfchreiben, wenn ich alles Schöne, Grofse und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünfchen, dafs alle unfere Dichter dem Verfaffer der Kriegslieder an Nativität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabne in diefem Tone und mit fo fimpeln Worten ausdrückten; anftatt dafs viele derfelben für eine gewiffe *poesie epithetée*, wie fie die Franzofen nennen, zu fehr eingenommen find, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichfam zur Krücke dient, dahin hinken laffen. Engelland hat freylich grofse Geifter gezeugt, Griechenland und Rom aber gröfsere; und wir würden wohl thun und gröfser werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern, als den Engelländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle fchimmernden Ideen zu fehr häufen, und der Natur weniger getreu find.

VIII. Ge-

VIII.

Gedanken über verſchiedene Vorwürfe.

Der Schmerz macht, daſs wir die Freude fühlen, ſo wie das Böſe macht, daſs wir das Gute erkennen. Iſt denn für uns ein Zuſtand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünſchen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechſelnd Schmerz und Vergnügen fühlen, ſind nicht ſo glücklich, als die, welche wegen vieler Geſchäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beides nicht fühlen. Wie glücklich iſt man in der Kindheit, da man ſich noch nicht fühlt! Wie glücklich iſt der Landmann, dem ſeine Tage über ſeiner Arbeit dahinſtreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, ſo würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wun-

de nicht ſchmerzte, würde ich ſie nicht heilen, und würde daran ſterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigſten, die es durch ihre Schuld geworden ſind; ſie ſind aber am meiſten zu beklagen. Der Troſt eines guten Gewiſſens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir groſses Unglück, und mäſſigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reiſst uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung, aus allen Schranken. Die Seele iſt ſchon vorher voll von Schmerz geweſen, der, nur um ein weniges vermehrt, wie ein Strom aus ſeinen Ufern ſchwillt, und die Schleuſen durchbricht.

Es iſt unmöglich, daſs ein Menſch von gutem Charakter nicht ſollte vergnügter ſeyn, als ein anderer, von einem ſchlechten Charakter. Freundſchaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Groſsmuth, die ein gutes Gemüth wechſelsweiſe fühlt, ſind viel zu ange-

nehme

nehme Empfindungen, als dafs fie es traurig laffen follten.

Woher kömmt es doch, dafs wir ehe eine fchiefe Seele ungetadelt laffen, als eine fchiefe Verbeugung?

Das blofse Aufhören des Schmerzens ift die gröfste Wolluft. Aller Schmerz ift leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ift er zu heftig, fo kann er nicht lange dauern: ift er es nicht, fo kann man ihn fchon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu feyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der gröfsten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diefen Vorfatz. Der Tod übereilt fie aber oft.

Je mehr Verftand jemand hat, je beffer wird fein Herz feyn. Was ift ein guter Gemüthscharakter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückfeligkeit? von dem was edel

und grofs ist, und die Harmonie der Welt befördert? Uebelgesinnt seyn, heifst übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? Und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln, nicht einerley?

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn glaubt, aber so wenig ist, dafs er Schriften, worinn nur etwas gedacht ist, und besonders Poesieen, wenn sie auch leicht sind, nicht versteht.

Die-

Dieſer ſagte mir einmal, da jemand von der Poeſie ſprach, im Vertrauen ins Ohr: daſs alle Poeten nicht wüſsten, was ſie ſchrieben, und daſs alle diejenigen, die vorgäben, daſs ſie Poeſieen verſtünden, ſolches aus Eitelkeit thäten. So geneigt iſt man, ehe der ganzen Welt den Verſtand abzuſprechen, als zuzugeben, daſs andere mehr ſind, wie wir.

Wer verlangt, daſs man ihn ſeines Reichthums wegen verehre, der hat auch Recht zu verlangen, daſs man einen Berg verehre, der Gold in ſich hat.

Wer ſich viel über Undankbarkeit beſchwert, iſt ein Taugenichts, der niemals aus Menſchlichkeit, ſondern aus Eigennutz, andern gedienet hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückſeligkeit der Menſchen ſo viel man kan, beyzutragen, ſo wird man ſich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther in Ab-

ſicht unſer hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann den bloſsen Gedanken nicht leiden, daſs jemand gegen ihn undankbar ſey.

Leute, die bey der erſten Bekanntſchaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wiſſen auskramen, ſind gemeiniglich ſchlechte Geſellſchafter. An eigenem Witz leiden ſie gemeiniglich Mangel, und weil ſie den fremden verſchwendet haben, ſind ſie hernach Figuranten in der Geſellſchaft.

Es iſt eine falſche Maxime, daſs man alle Verbrechen das erſte mal gelinde beſtrafen ſoll. Man beſtrafe ſie hart, damit die Vorſtellung der Strafe ſtärker werde, als die Vorſtellung der Luſt, die das Verbrechen wirkt. Laſter, die zur Gewohnheit geworden ſind, ſind nicht auszurotten. Späte Strafen ſind wie ſpäte Arzeneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird ſie gewahr und lacht ihren Urheber aus.

Ver-

Verſtellung ohne Noth, iſt ein Laſter und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man ſich und andere dadurch erhält oder glücklicher macht, iſt ſie eine Tugend.

Ein jeder ſcheut natürlicher Weiſe den Tod. Wenn ihn alſo ein Krieger, oder ſonſt jemand verachtet, muſs ihn die Ehre dazu treiben. Groſse Herzhaftigkeit, heiſst groſse Furcht, ſeine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart ſollten ſich immer einem Stande widmen, der ſie nöthiget, tugendhaft zu ſeyn. *Kleon* iſt voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menſchenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung geſetzet, und tauſend Unglückliche gemacht. Er iſt ein Prieſter, dient den Menſchen, und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betrügen ſich gemeiniglich am meiſten im Urtheilen über Menſchen. Sie ſind mit

ihrer Unsterblichkeit beschäftiget, und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingepräget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesicht. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Leute von grofsen Talenten haben grofsen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in Einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandschaft, worinnen sie mit einander stehen. Man wendet ein, *Kajus* habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. Allein wie grofs ist das Talent des *Kajus*? Setzt er? und wie setzt er? unterscheidet er die Leidenschaften genau, eine von der andern? drückt er sie gehörig aus? rühret er? Er hat so viel Talent ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn.

Nur

Nur grofse Geifter, die den Zufammenhang der Welt, und alle Wiffenfchaften überfehen, find zur Freundfchaft vermögend, denn nur die können fich hochfchätzen.

Alles was möglich ift, trägt fich auf der Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entftehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künfte, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Gefchichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt find, und wer dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt, dem wird keine neue Begebenheit, wie feltfam fie auch ift, wunderbar fcheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maafs des Verftandes, das er haben foll. Die Erziehung kann die Verftandeskräfte, die in der Seele find, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darin find.

Auf übermäſsige Freude muſs nothwendig, der menſchlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieſes verurſachet eine unangenehme und ſchmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit wirken muſs. Wer heftiger Leidenſchaften fähig iſt, wird wiſſen, daſs er mitten in ſtarker Freude ſchon Miſsvergnügen gefühlt habe. Eben dieſe Bewandtniſs hat es mit allen übrigen heftigen Leidenſchaften. Ein Beweis, daſs Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelſtraſse beſteht.

Freundſchaft gründet ſich auf Hochachtung, folglich auf Eigenſchaften des Gemüths. Liebe aber auf die Eigenſchaften des Körpers. Man kann gegen eine Perſon, die eine ſchöne Seele hat, viele Freundſchaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuſs, den die Königinn *Margaretha von Schottland*, dem gelehrten, aber übelgeſtalteten *Alain Chartier* gab, war nur eine Grimaſſe.

Es

Es giebt keine unbiegſamern und härtern Menſchen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beſchäſtiget ſind.

Groſse Geiſter werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarſten Länder haben die gröſsten Beherrſcher. Ein Beweis iſt *Moſes*, der Czaar *Peter* der erſte, und der *König von Preuſsen.*

Auch die gröſsten Männer müſſen Verachtung und Spott leiden, beſonders von Leuten, die nicht vermögend ſind, ihre Verdienſte einzuſehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden ſie mehr verachtet, als von ſich ſelber.

Je weniger jemand iſt, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er ſeyn, an andern Fehler, gute Eigenſchaften aber nicht, zu bemerken.

Tugend iſt eine Fertigkeit die Harmonie der Welt zu befördern. Sie iſt kein leerer Name, ſie macht uns allein glücklich, denn ſie iſt allen

Aus-

Ausſchweifungen entgegen geſetzt. Eine Moral die in aller Munde iſt, die aber leider wenig gefühlt wird! Ein Tugendhafter kann durch nichts erſchüttert werden; alles was auſser ihm iſt, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daſs er herrſchen ſoll, wird er ſich dieſes Zufalls bedienen, wie er muſs: ſoll er dienen, wird er gleich groſs, und beym Hirtenſtabe eben ſo glücklich, wie beym Zepter ſeyn. Nur Böſewichter ſind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand iſt, deſto angenehmer und leutſeliger wird er im Umgange ſeyn.

Was unvernünftig iſt, kann nicht edel, und was vernünftig iſt, nicht unedel ſeyn.

Die meiſten Schriftſteller ſchätzen niemand eher hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewieſen hat, daſs er ein Narr ſey.

Ein

Ein Menſch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen iſt, darf ſich nur leidend verhalten, um glücklich zu ſeyn. Die Natur bietet ihm tauſend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange miſsvergnügt laſſen können. Aber wehe dem, der ſich heftigen Leidenſchaften überläſst! Er kann nicht glücklich ſeyn, und eine unfehlbare Verzweifelung iſt endlich, über lang oder kurz, das Ende ſeines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt ſind zu ſanft für ihn, als daſs er ſie fühlen ſollte. Für ihn rieſeln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn iſt die Schöpfung todt.

Luſtige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen gröſsere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er haſſen gelernt hat.

Es iſt ein groſser Troſt in Widerwärtigkeiten, wenn man ſich immer einige Jahre älter

denkt.

denkt. Wer die Welt kennet, weiſs was einige Jahre für Veränderung machen.

• Viele haben die Schwachheiten und Fehler groſser Männer nicht an ſich; das macht, ſie haben den Verſtand derſelben gemieden.

Wer in Geſellſchaft ſeiner Freunde immer Worte wiegt, iſt ſelten ein wahrer Freund, und ſelten der Freundſchaft fähig; er denkt nur immer an ſich, und liebt ſich zu viel. Man muſs groſs genug ſeyn, ſich ſeinen Freunden zu zeigen wie man iſt. Verliert man ſie, um ſeiner Schwachheit willen, ſo iſt es ein glücklicher Verluſt, ſo ſind ſie niemals Freunde geweſen.

E N D E.

Halle,
gedruckt bey Chriſtoph Peter Francken.







